Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

24. Jahrgang. Elkhart, Ind., 1. April 1903. No. 14.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Das Buch mit sieben Siegeln.

Offb. 6–8. 1.

Eingesandt von einem Freunde.

(Fortsetzung.)

II.

Das dritte Siegel.

„Und da es das dritte Siegel aufthat, hörete ich den dritten Lebendigen sagen: Komm und siehe zu! Und ich sahe, und siehe, ein schwarz Pferd, und der darauf saß, hatte eine Wage in seiner Hand. Und ich hörete eine Stimme unter den vier Lebendigen sagen: Ein Maß Weizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Groschen, und dem Oele und Weine thue kein Leid!" Off. 6, 5 und 6.

Die Gewaltthaten der ersten dreihundert Jahre und die Blutbäder, welche unter dem Bilde des Reiters auf dem roten Tiere geschildert waren, hatten die wahrhaftigen Zeugen des Sohnes Gottes fast ganz aufgerieben. Wohl schien das Christentum sich nach dem Aufhören der zehnten schrecklichen Verfolgung mit großer Schnelligkeit auszubreiten. Wohl entstanden Gemeinden fast überall unter den des Mordens und Tötens müden Völkermassen, und der Lehrer und Lehrstühle wurden viele. Aber welcher Art waren die nach Ehrenstellen und Einkünften haschenden Lehrer beschaffen? Welcher Lehre folgte man? Wo war das Wort der Verheißung geblieben: Sie sollen alle von Gott gelehret sein? Wo der Grundsatz: Welcher unter euch der Höchste sein will, der werde aller Diener?

Sogar das Wort selbst, die Evangelien und Episteln der Apostel wurden ersetzt oder wenigstens ergänzt und erklärt durch die Konzilienbeschlüsse der unter sich streitenden Bischöfe. Ein Konzil vernichtete die Beschlüsse des anderen, und sektiererische Färbungen waren an der Tagesordnung. Das lebendige Wort, der verklärte Christus, das helle Licht, welches seit dem ersten Pfingsttage zu Jerusalem auf weißem Pferde sich ein Drittel der Welt erobert hatte, war geschwunden. Oder es war wenigstens soweit in den Hintergrund gedrängt, nur im Herzen einer wenigen Getreuen noch thronend, daß diese dritte neutestamentliche Zeitperiode des Buches mit sieben Siegeln nicht besser geschildert werden kann, als der Heilige Geist es hier thut: Ein Reiter auf schwarzem Pferde. Die schwarze Farbe zeigt den Abstand von dem ersten, weißen Pferde an. Licht zuerst, nun Finsternis. Die Sonne der Gerechtigkeit war mit Christo aufgegangen. Die Dunkelheit, ja Finsternis des geweissagten großen Abfalls hatte sich wieder auf die Bewohner der Erde gesenkt. Daß der Reiter Weizen und Gerste mit einer Wage auswiegt um Geldeswert, zeigt uns den Thatbestand, daß das Wort Gottes (der Weizen) und seine Auslegung (die Gerste) nicht länger aus reiner Liebe von Knechten Christi gehandhabt wurde, sondern von Mietlingen, von Bauchdienern (Röm. 16, 17 und 18), von den falschen Lehrern, welche von Petrus in 2. Petr. 2 geschildert werden als mit Herzen, durchtrieben mit Geiz. Stolze Worte wurden noch viele geredet, aber es war nichts mehr dahinter. Man lese nur das erwähnte Kapitel und den Brief des Judas, und man sieht, wie genau die Beschreibung des gefallenen Lehrstandes auf den Reiter auf schwarzem Pferde paßt.

„Dem Oele und Weine thue kein Leid." Nichts konnte die Erwählten Gottes, welche die Salbung des Geistes empfangen hatten und aus dem Weine Christi (Hohelied 2, 4 und Jes. 25, 6) getrunken hatten, um ihr ewiges und himmlisches Erbteil bringen. Auch der Reiter auf dem roten, wie der auf schwarzem Pferde hatte nur Macht, den Leib zu töten, und die Ungläubigen jener Zeiten in dichtere Finsternis zu stürzen. Die wenig Uebriggebliebenen der Gläubigen waren von Gott und dem Lamm in die ewigen Hände gezeichnet. Da blieben sie auch in diesen traurigen Zeiten, welche über die Welt um ihres Beharrens willen im Unglauben hereingebrochen waren. Joh. 16, 8. 9 und 3, 18–21.

Die nun obwaltende Finsternis machte es möglich, daß unter den zankenden Bischöfen, welche sich um den Vorrang und die Oberherrschaft stritten, endlich einer den Sieg behielt über die andern. Der Kampf, mit Beharrlichkeit und teuflischer List durch Jahrhunderte hin fortgesetzt, ward endlich durch die Dekrete des Kaisers zu Konstantinopel zu Gunsten des Bischofs zu Rom entschieden, und die päpstliche Macht schon lange sich vorbereitend und entwickelnd, trat auf unter dem nächsten Bilde.

Das vierte Siegel.

„Und da es das vierte Siegel aufthat, hörete ich die Stimme des vierten Lebendigen sagen: Komm und siehe zu! Und ich sahe, und siehe, ein fahl Pferd, und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben zu töten das vierte Teil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger und mit dem Tod und durch die Tiere auf Erden." Offb. 6, 7 und 8.

Hatte uns das weiße Pferd während der Periode des ersten Siegels die Reinheit und Freiheit der Gemeinden von Sünde gekennzeichnet, so hatte uns das schwarze der späteren Zeit aufmerksam gemacht auf die schon wieder hereingebrochene Herrschaft der Sünde. Wie betrübt muß Gott da gewesen sein! Wie traurig die Fürstentümer und Herrschaften im Himmel (Eph. 3, 10), daß selbst die mannigfaltige Weisheit Gottes, die wunderbare Wirkung des Opfers Jesu und die große Kraft seiner Auferstehung die Menschheit nicht aus den Fesseln der Sünde lösen konnte — eben weil sie nicht wollten los sein. Matth 23, 37—39 und Joh. 3, 19; 1. Mos. 6, 3. 5. Die Gemeinde des lebendigen Gottes, die reine Braut des Lammes, als das Sonnenweib dargestellt in Offb. 12, mußte in die Wüste fliehen für lange Zeit. D. h. die heilige Wahrheit Gottes in den Herzen nur so weniger inmitten des allgemeinen Abfalls, war so verborgen, daß man diese Gemeinde nicht mehr erkennen konnte. Hier und da vielleicht einzelne Seelen, aber in so kleiner Anzahl, daß sie als Gemeinden nicht mehr leuchten konnten. Anstatt dessen erschien auf dem Schauplatze der Welt, aus dem Völkermeere aufsteigend, ein vielköpfiges Ungeheuer, und auf demselben sitzend ein Weib, welche die große Hure genannt wird, Offb. 17, und auch die Mutter aller Huren.

Im vierten Siegel haben wir es mit diesem Reiter zu thun: „Sein Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach."

Sünde, welche unter der Herrschaft des dritten Pferdes sich eingeschlichen hatte, bahnte dem vierten Reiter den Weg. Denn der Tod ist immer der Sünde Sold. Das fahle Pferd ist nichts anderes als ein sich als weiß ausspielendes. Anstatt der vollkommenen Glaubensgerechtigkeit der Heiligen unter dem Reiter Christus, haben wir hier die Werkgerechtigkeit der Papstkirche. Anstatt des Glaubens an die Wahrheit (siehe 2. Thess. 2, 13) finden wir hier den Glauben an die kräftigen Irrtümer. Anstatt Liebe zur Wahrheit in den Herzen der Anhänger Roms finden wir besonders in den Jahren 500 bis 1500 die fadesten Heiligengeschichten und unbiblischen Lehren überhand nehmen, und diese gottvergessende und gottvergessene Kirche maßt sich an, die Braut Christi zu sein, und würde die ganze noch übrige Heidenwelt zu ihrer gottlosen, tötenden und seelenmörderischen Lehre verführet haben, wenn nicht Gottes gewaltige Hand diesen Reiter gebunden haben würde für 1000 Jahre mit Ketten der dicksten Finsternis. Wer kann glauben, daß während dieser Zeit es Menschen gab in irgend einer Anzahl, welche Teil hatten an der ersten oder geistlichen Auferstehung? Jetzt feierte die Hölle ihre Siege innerhalb des Tempels Gottes. Offb. 11, 2; 2. Thess. 2, 4 und Daniel 7, 21 und 25.

Dem Reiter und seinem Pferde, sowie dem höllischen Heere, das ihm folgte, ward Macht gegeben zu töten das vierte Teil auf der Erde. Es wird wohl kaum nötig sein, unsere Leser aufmerksam darauf zu machen, daß es sich hier nicht um das Töten der Leiber handelt, sondern um das geistliche Hinmorden der Menschenseelen, welche um die Zeit des vier-

ten Siegels unter dem katholischen Einflusse standen, nämlich ein Viertel der ganzen bewohnten Erde. Doch wollen wir bezeichnen, mit welchen Waffen diese Seelenmörder ihr höllisches Werk verrichteten: Schwert, Hunger, Tod und durch die Tiere auf Erden. Auch dies sind geistliche Dinge. Während das Wort der Wahrheit als Schwert des Geistes die Waffe Christi ist, so ist Menschensatzung und teuflische Verkehrung des Wortes Gottes ein Schwert in des Reiters Hand auf schwarzem Pferde. Hunger ist hier das unbefriedigte Verlangen nach dem lebendigen Brote, von welchem Amos weissagte, wie wir schon wiederholt anführten. Amos 8, 11. Tod ist hier hingestellt als Lohn der Sünde, von welcher noch nie ein Mensch frei wurde durch Glauben an Lügen. Wohl hat auch die Verfolgungswut gegen die verketzerten Zeugen Jesu zum leiblichen Tode geführt, aber diese Art von Aufräumung mit den dem Tiere Ungehorsamen geschah durch die Tiere auf Erden. Was mit den Tieren gemeint ist, sollte doch klar werden aus Jesu eigenen Worten, Matth. 7, 6 und 15: Hunde, Säue und reißende Wölfe mit Schafspelzen. Auch erklärt Paulus uns das, Apstg. 20, 29 und Phil. 3, 2; ebenso auch Petrus in 2. Petr. 2, 1—22.

Der Reiter auf schwarzem Pferde ist, laß es mich noch deutlicher sagen, nichts anderes, als der abgefallene Lehrstand des Papsttums. Wohin seine Boten drangen und noch dringen, wie z. B. Bonifaz nach Deutschland, da mögen sie wohl einen Abfall von dem alten, abgelebten Heidentum bewirkt haben und noch bewirken; aber sie wirken mit ihrem verkehrten, verfälschten Evangelium Tod und Verderben. Höllische Geister nehmen die Gemüter der Bekehrten, unter dem heiligen Namen Jesu Christi nur in schlimmeren Betrug gefangen, denn das Heidentum selber war.

Das fünfte Siegel.

„Und da es das fünfte Siegel aufthat, sahe ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie schrieen mit großer Stimme und sprachen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen? Und ihnen wurde gegeben einem jeglichen ein weiß Kleid, und ward zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollen noch ertötet werden, gleichwie sie.“ Offb. 6, 9—11.

Dieses Siegel gewährt uns einen Blick in den Zustand der Seelen, welche in den ersten vier Reiterperioden um Jesu willen den Märtyrertod erduldet hatten. Sie lebten, aber waren keineswegs im Vollgenuß der ihnen verheißenen Herrlichkeit. Mit Triumphliedern in den Herzen, wenn nicht auf den Lippen, waren sie aus diesem Leben abgeschieden. Ihre Leiber hatten sie als irdene Hütten abgestreift, denn Fleisch und Blut konnte ja nicht ererben das Unverwesliche. Paulus behandelt diese Frage des Wartens auf endliche und völlige Erlösung kurz in Röm. 8, 17—25. Das Sehnen nach der Offenbarung des Sohnes Gottes, nach Erlösung auch des Leibes, nach Bekleidung mit dem verklärten Leibe (Phil. 3, 20. 21; 2. Kor. 5, 1—4), ließ diese Seelen nach langjährigem Warten ausbrechen in die Worte: Wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen? Sie wußten wohl nicht, was auf Erden vorging, noch hatten sie Rachegedanken irdischer Gesinnung, da sie um die Vollziehung des Gerichtes baten. Mit Segenswünschen und Fürbitten für die Feinde hatten sie die Erde verlassen. Unter dem Altare, d. h. in Christi Obhut, denn Christus ist der Altar (Phil. 1, 23), waren diese Seelen und herrschten schon mit ihm während langer Wartezeit (Offb. 20, 4), laut der ihnen gegebenen Verheißnng (Offb. 2, 26. 27). Aber den genauen Zustand solcher Seelen hat Gott uns aus weislichen Gründen nicht geoffenbart. Durfte doch selbst ein Paulus, der entzücket war in diesen Ort, das Paradies, nichts mitteilen, wie frech und ungeziemend sind dann menschliche Spekulationen darüber?

Diesen wartenden Seelen wurde mitgeteilt und **uns** durch die Eröffnung dieses Siegels, daß noch andere ihrer Gesinnung ihre Zahl vollmachen sollten, ehe da komme das Endgericht. Danach kommt die Eröffnung des sechsten Siegels, d. h. eine andere Zeitperiode auf Erden. Das fünfte Siegel schildert nichts auf der Erde Vorfallendes. Daher schließt sich hier auf Erden das sechste Siegel unmittelbar an das vierte. Sieben Siegel enthalten die ganze Geschichte der neutestamentlichen Gemeinde auf Erden. Mit dem Brechen des siebenten Siegels findet der Schlußakt statt. Dem nachdenkenden Leser muß es klar werden, daß es sich bei der Eröffnung des sechsten Siegels um nichts anderes handeln kann, als um die Reformation und die Einführung des Protestantismus, denn das ist doch eine wesentliche Erscheinung in der Gesamtgeschichte der Gemeinde.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 19. März 1903. Werte „Rundschau“! Schwager Peter Funk, Krim, hat mich aufgefordert, ein Lebenszeichen von mir zu geben. So sei ihm hiermit berichtet, daß wir noch alle am Leben sind und uns guter Gesundheit erfreuen. Auch allen andern Freunden, hüben und drüben, sei dieses zu wissen gegeben, daß wir hier 10 Jahre und 9 Monate in Kansas gewohnt haben und gedenken, so der Herr will, den 30. März von Durham abzufahren und zwar bis Osler, Saskatchewan, wo wir gedenken mit unsern Kindern ein neues Heim zu gründen. Unsere Adresse ist ferner wie folgt: Osler, Lake Park, Saskatchewan, Canada, anstatt Hillsboro, Kansas. Alle Freunde und Geschwister möchten sich dieses merken, daß, wenn jemand an uns schreiben möchte, er die richtige Adresse habe.

Was die Vergangenheit gebracht wissen wir wohl, aber die Zukunft ist dem Herrn allein bekannt. Ihm befehlen wir uns an mit Leib und Seele, er wird's wohl machen.

Mit dem besten Gruß der Liebe verbleibe Euer Mitpilger nach Zion,

Jakob Dörksen,

Bruderthal, Hillsboro, Marion Co., Kansas.

Nebraska.

Henderson, den 17. März 1903. Gruß an alle Leser und an den Editor! Ich möchte, wenn ich Aufnahme in der „Rundschau“ finde, allen Freunden und Bekannten ein Lebenszeichen geben. Am 22. März 1902 kamen wir, nach beinahe halbjähriger Abwesenheit, wieder nach Hause. Es bleiben uns die Lieben, mit denen wir geredet, die wir gesehen, in angenehmer Erinnerung. Weil wir gestern einen Brief von Schönau erhielten, gehe ich zuerst nach Norddakota zu meinem Br. Joh. Quiring. Ich kann Euch jetzt berichten, daß Euer Onkel Joh. Töws am 30. Januar, im Alter von etwas über 72 Jahren, gestorben ist; auch daß unsere Geschwister dort alle gesund sind. Die Schwester Matthies wollte im Herbst nach der Molotschnaer Kolonie kommen, welches aber nicht geworden ist, und sie wissen jetzt nichts von Ihr.

Jakob Martens, Sagradofka, sind Eure Briefe alle verloren gegangen oder habt Ihr noch keinen geschrieben? Wir warten auf Antwort von Isaak D. Jagers an unsern Bruder, und es giebt keine. Nun, wenn der Brief verloren gegangen ist, wie sollen wir denn die Adresse schreiben? Bitte um Antwort. Wir sind gesund, und die Freude im Herrn ist unsere Stärke, Nehemia 8, 10. Gruß an alle Geschwister in Tiege, an Onkel und Tante Johann Rempel in No. 5 und ihre Kinder, Bruder Töws. Es kommt die Nacht da niemand wirken kann. Alexanderkroner, Joh. Fetters, der Herr mit Dir im neuen Stande. Du, Schwester in Orenburg, laß doch mal etwas von Dir hören. Johann, Du solltest doch schreiben. Geschwister Epps, ich freue mich, wenn ich an Euch denke, und Nachbar Penner, 2. Tim. 2, 5. Peter Klaßens, Samara, laßt uns mal etwas lesen. Br. Görzen, Kuterla, ich habe immer in der „Rundschau“ nachgesehen, aber — aus dem Auge, aus dem Sinn; ach nein, mir ist viel mehr im Sinn als ich ausführe. Bruder Penner, Rückenau, lebst Du noch? Bist Du noch immer im Bett? Recht viel habe ich an Dich gedacht. Laß mich von Dir hören. Schließe, allen Lesern wünschend nach Matth. 25, 4.

Peter Quiring,

Henderson, Nebraska.

Jansen, den 23. März 1903. Werte „Rundschau“! Gestern erhielten wir eine doppelte Bestätigung, daß das Wort, „alle Menschen müssen sterben“, noch in Kraft ist. Am Vormittage starb der alte Onkel Abraham B. Friesen. Vorigen Sonntag war er noch zur Kirche gefahren, doch wurde er gleich hart krank, war viel bewußtlos und starb den 22. vormittags. Die Leiche wird wahrscheinlich morgen begraben werden. Der alte Onkel war schon den Winter hindurch nicht so recht gesund, aber daß er jetzt schon sterben werde, hat wohl niemand erwartet. Die andere Nachricht kam abends, daß Jakob Braun gestorben sei. Er hatte schon eine ziemliche Zeit an der Auszehrung gelitten und er fühlte, daß sein Ende nahe sei; hatte auch schon oft gesagt: „Ich werde bald sterben.“ Er war noch ein junger Mann, hätte noch lange leben können.

Der Frühling fing hier sehr schön an, doch Sonntag kleidete er sich auch in weiß anstatt wie gewöhnlich in grün. Die Frühlingsarbeit wird noch etwas verzögert werden. Der Weizen ist schon grün und fängt an zu wachsen.

Pet. J. Friesens haben Ausruf gehabt und reisen nächstens nach dem hohen Norden. Grüßend,

Ein Leser.

Oklahoma.

Shelly, den 16. März 1903. Werter Editor! Bitte, sei doch so gut und nimm Nachstehendes in die „Rundschau“ auf, damit es unsern Geschwistern, Verwandten und Bekannten zur Nachricht diene! Es

hat nämlich dem lieben Vater im Himmel gefallen, unsern lieben Sohn Peter F. Neufeld, nach etwas über siebenwöchentlicher Krankheit, im Alter von 43 Jahren, 6 Monaten und 25 Tagen durch den Tod von uns zu nehmen. Seine Krankheit war erst Ueberarbeitung, dann Blutsturz, wonach er kaum das Leben erhielt, indem er beinahe ganz ausgeblutet war; darnach stellte sich Wassersucht ein, welche seinen Tod zur Folge hatte. Er starb am 25. Feb. d. J. Er hinterläßt seine jetzt leidtragende Gattin Maria, Tochter von Kornelius Pauls, früher Sergejewka, Rußland, mit sechs Kindern, wovon die älteste Tochter seit dem 1. Feb. d. J. mit Peter Dürksen verheiratet ist. So nimmt der Tod eines nach dem andern in die endlose Ewigkeit hinüber und wohl dem, der bereit ist, in die selige Ewigkeit einzugehen. Will noch berichten, daß wir beide, meine liebe Frau und ich, in unserm 65. Lebensjahre noch ziemlich stark sind. Kinder haben wir nur noch einen Sohn, nämlich Jakob, zu Hause, der die Wirtschaft besorgt; auch der ist 23 Jahre alt, die andern sind alle verheiratet und haben ihre eigenen Wirtschaften. Alle herzlich grüßend,

Peter u. Kath. Neufeld,
früher Sergejewka, Rußland.

Minnesota.

Lamberton, den 23. März 1903. Will den Rundschaulesern sowie Freunden und Bekannten etwas Näheres von dem Absterben unserer l. Mutter berichten. Gewöhnlich nennt man einen diesartigen Bericht eine Trauerbotschaft. Habe es oft geprüft, ist es eine Trauer? Versteht sich, für die Nachbleibenden, aber es sollte ja doch nicht so sein, müssen wir doch alle den Weg gehen. Der liebe Gott hatte unserer Mutter ein hohes Alter zugedacht, und uns Kindern aus lauter Gnaden die beiden rechten Eltern so lange am Leben erhalten. Sie wurde Montag, den 16. März, unter großer Teilnahme begraben. Erstens sprach Gerhard Fast über Ps. 90, dann Dietrich Peters über Römer 5; dann wurde das Schlußgebet von Bruder Heinrich Quiring gehalten, nach diesem wurde noch das Lied: „Nicht ewig währt der Trennungsschmerz" von den Großkindern gesungen, und somit wurde sie zu Grabe getragen. Sie hatte ihr Alter auf 82 J., 11 M., 13 T. gebracht. Sie ist über neun Kinder Mutter geworden; sechs aber warteten schon lange auf sie in der Ewigkeit auf ein frohes Wiedersehen. Großmutter ist sie über 38 Kinder geworden, von welchen ebenfalls 12 ihrer warteten. Urgroßmutter wurde sie über fünf Kinder, wovon eins tot ist. In ihrer frühesten Kindheit ist sie mit ihren Eltern Johann Gädee von Preußen nach Rußland gewandert, von dort nach Amerika, wo sie beinahe 27 Jahre lebte, bis sie endlich ausgepilgert hatte. Ihr Reden war in letzter Zeit nur schlecht verständlich, doch der liebe Gott wird sie alles verstanden haben, oftmals zeigte sie nach oben: „Himmel, Himmel," sagte sie. Ungefähr 3 Wochen vor ihrem Sterben besuchte ich sie, beim Abschiede weinte sie bitterlich, verstand auch noch soviel, daß sie ermahnte zum Guten, welches sie von meiner Jugend auf immer gethan hat, wurde aber meinerseits nicht immer so befolgt. Sie ist nur 2 Stunden krank gewesen.

Der liebe Vater bleibt. Er fühlt etwas verlassen in seinem Alter von über 85 Jahren noch hier warten zu müssen bis seine Erlösungsstunde kommt.

Dieses diene von mir zur Nachricht; auch der lieben Tante Wiens, auf Memrik, Rußland.

Habe kürzlich Schwager Joh. Teßmanns Bericht in der „Rundschau" gelesen, welcher erwähnt, daß die l. Tante auch schon über 82 Jahre alt ist. Das Wetter ist ziemlich schön, die Saatzeit ist nahe, haben 4 Tage ziemlich viel Regen gehabt.

Somit Gott befohlen, Euer Freund,

Johann Quiring.

Mountain Lake, den 18. März 1903. Werter Editor! Weil wir in Rußland wie auch in Amerika Freunde haben, und wir nur von den wenigsten die Adresse wissen, hoffen wir durch dieses Schreiben von allen, die mit uns wünschen brieflich zu verkehren, die Adresse nebst erwünschten Briefen zu erhalten. Ich bin Conrad Gottfried, meine Frau ist eine geb. Hel. Sperling, Tochter des Tobias Sperling, Waldheim, Rußland. Wir haben kürzlich aus Rußland von meiner Frau Bruders Kinder, Franz und Anna Voth, einen Brief erhalten. Sie schreiben uns, daß die Mutter, nämlich Witwe Sperling, bei ihnen ist, und daß Peter ihr einziger Sohn, den sie am Leben hatte, dem Vater in die Ewigkeit gefolgt ist, haben ihn den 9. Mai begraben. Die Mutter, schreiben sie, gedenkt im Frühjahr nach Jakob Kankens, Samarasches Gouv., zu fahren. Sie lassen alle Freunde in Amerika herzlich grüßen, besonders bittet sie, wir möchten ihr von Jakob Bilken schreiben. Dessen Frau ist die Schwester von Schwägerin Sperling. Doch nun wissen wir nicht was wir auf ihr Verlangen schreiben sollen, denn zwei Briefe haben wir schon an J. Bilken geschrieben, aber noch keine Antwort bekommen. Ob Schwager Bilke gestorben ist, oder von Long Beach, California, weggezogen sein sollte? Vielleicht könnte uns jemand darüber Auskunft geben, wofür wir schon im voraus danken.

Nun ein wenig an Korn. Sperlings Sohn, P. Sperling, Don, Rußland, haben zwar schon brieflich geschrieben, sind aber besorgt, die Adresse konnte nicht ganz richtig sein und der Brief würde nicht hinkommen. Liebe Freunde, hat uns gefreut, in der „Rundschau" N. 7 den Bericht von Euch zu lesen. Du schreibst, Ihr wollt auch nach Amerika kommen; hoffen, daß es Euch hier gefallen wird, uns gereut es noch nicht, daß wir hierhergezogen sind. Ihr habt Lust nach Saskatchewan zu ziehen. Leute, die von hier dort waren, loben es sehr, nur der Winter soll sehr lange und strenge sein. Du erwähnst ja gar nichts von Deinen Eltern und Geschwistern, wohnt Ihr nicht alle in einem Dorfe? Nun muß ich abkürzen, es könnte sonst zu viel Raum einnehmen. Gesund sind wir so ziemlich, wofür wir Gott danken können. Nun noch einen Gruß an alle unsre Freunde in Amerika und auch in Rußland, nebst Editor und Rundschauleser.

Conrad u. Helena Gottfried.

Unsere Adresse ist: Mountain Lake, Minn., North Amerika.

Canada.

Manitoba.

Gnadenthal, den 14. März 1903. Ihr lieben Freunde in Rußland! Weil die „Rundschau" ein sehr sicherer Bote ist, will ich auch versuchen, einmal etwas von uns allen hier in Amerika durch sie hören zu lassen. Meine Gedanken richte ich zuerst zu den Orenburgischen Freunden, als da sind: meines Schwiegervaters Bruder, Isaak J. Braun und dessen Kinder; zweitens, der Schwiegermutter Geschwister Jakob Penner mit ihren Kindern; und in der Alten Kolonie, Dorf Osterwick, sind unsere Vetter und Nichten; auch die alte Großmama ist noch da, und auf der Ansiedlung zu Grigorjewka ist meiner Frau Onkel, Bernhard Krahn, und auch noch Vetter und Nichten. Allen diesen Freunden diene hiermit zur Nachricht, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, unsere liebe Schwägerin und Schwester Elisabeth, verehelicht mit Abram Andres, durch den Tod zu sich zu nehmen, und wir alle betrauern ihr Dahinscheiden, besonders der liebe Schwager. Doch dürfen wir uns alle freuen, daß wir einen Heiland haben, der allen Schaden gut macht. Derselbe will, daß wir alle sollen selig werden. Dessen konnte die liebe Schwägerin sich auch freuen, denn sie sagte: „Wenn ich von hier abscheiden werde, dann sterbe ich nicht, sondern dann lebe ich erst recht, denn so lange ich keine Hoffnung hatte, selig zu werden, so lange war ich tot." Aber auch zu ihr kam der Satan, um sie ins Verderben zu reißen; denn oft kam sie in solche schwere Zeiten, wo ihr wieder alles finster werden wollte. Doch, Gott Lob und Dank, ehe sie starb war sie ganz ruhig, nur freute sie sich, das goldene Jerusalem zu sehen, und also dürfen wir nicht trauern als die, die da keine Hoffnung haben. Die Dahingeschiedene brachte ihr Alter auf etwas über 23 Jahre, also noch ganz frisch und jung. Sie hinterläßt ihren Gatten und ihr kleines Töchterchen Elisabeth, welch letzteres ihr Krankenlager verursachte. Ein Töchterchen war ihr schon voran in die Ewigkeit gegangen. Nun, der Herr möchte geben, daß uns Menschen solches alles zum Besten diene, denn auch an uns wird einst die Stimme des Herrn erschallen: „Komm wieder Menschenkind!" und wohl uns, wenn wir dann zu seiner Ehre eingehen dürfen. Dasselbe ist möglich, aber nur durch Jesum Christum, den gekreuzigten Heiland, denn derselbe hat ja allen unsere Schuld bezahlt, nur fehlt es, daß wir uns ihm so recht hingeben und ihn im lebendigen Glauben annehmen.

Nun muß ich noch etwas von der Witterung berichten. Schnee haben wir diesen Winter oft gehabt, aber meistens mit so viel Wind, daß der Schnee nur spärlich liegen blieb. Jedoch durften wir viel Schlittenfahren. Gegenwärtig ist auch wieder etwas Schnee, aber zu wenig zum Benutzen, denn es war schon eine zeitlang Frühlingswetter, und somit war der alte Schnee geschmolzen, und weil es wieder angefangen hat etwas zu frieren, ist der Weg ziemlich eisig, wer etwas zu fahren hat, muß seine Pferde wohl gut mit Eisen versehen. Auch wir gedenken nächste Woche, so es Gottes Wille ist, unsern Wohnort zu verlegen und zwar nach Winkler, welches 10 Meilen von unserm jetzigen Wohnort ist.

Die Schwiegereltern haben sich hier bei Gnadenthal hundert Acres Land gepachtet, etwa 8 Meilen von der Stadt Plum Coulee. Wenn wir hier auch nur Land pachten, so rechne ich es doch immer besser, als jene Pachtgegend, wo wir in Rußland waren, und zwar, weil man hier keine Pachtschulden hat, den hier wird meistens aufs Bushel gepachtet. Uebrigens will ich durchaus nicht jene alte Heimat verachten, aber für arme Leute ist es hier besser, und zwar, weil der Arbeiterlohn hier viel größer ist, und die Nahrungsmittel in mancher Hinsicht billiger sind, je-

doch bleibt, wie ich glaube, in allen Ländern was zu wünschen übrig.

Nun, lieber Freund und Bruder in dem Herrn, Heinrich Dyck, Sagradoska No. 11, lebst Du noch, laß doch auch mal was von Dir hören, grüße die Deinen, sowie auch Deine Schwiegereltern von mir. Weil ich in der letzten Zeit unseres Dienstes oft mit Dir ging, so erinnere ich mich noch recht oft Deiner lieben Schwiegereltern, wie sie mich immer freundlich als Gast empfingen.

Nun zum Schluß allen Kasernenbrüder ein herzliches Lebewohl. Alle andern Freunde herzlich grüßend, unterzeichnet,

Dietrich u. Maria Schulz.
P. O. Winkler, Man., Canada.

Steinbach, den 17. März 1903. Da in letzter Zeit nichts von Steinbach zu hören war, so muß ich etwas helfen, die lieben Spalten der „Rundschau" zu füllen.

Heute schneit es, hoffentlich giebt es noch Schlittenbahn; es ist eben noch zu früh für die Saatzeit.

Kürzlich war in der englischen Nachbarschaft Begräbnis. Ein Jüngling von ungefähr 18 Jahren starb an Lungenentzündung, wurde gestern begraben.

A. K. Friesen, der eine zeitlang krank war, ist schon wieder soweit hergestellt, daß er in seinem Store schon wieder nach dem Rechten sieht.

Wie verlautet, sind zwei Personen in der Nachbarschaft, die sich die Ehe versprochen haben.

Für diesmal schließend,

Korr.

Saskatchewan.

Reinland, den 14. März 1903. Werter Editor! Bitte, diese paar Zeilen in die Spalten der „Rundschau" aufzunehmen. Zuerst gehe ich nach Manitoba, wo wir so viele Geschwister und Freunde, Onkel und Tanten haben und auch noch Eltern. Wie wir gehört haben, dann soll der Vater sich schon meistens im Bett aufhalten. Der Wunsch steigt manchmal in uns auf, wenn wir nochmal könnten Eltern und Geschwister besuchen? Aber bis jetzt sind die Mittel noch nicht dazu.

Wir lesen, daß in den Südstaaten schon Frühlingswetter ist, hier dagegen ist noch starker Winter, heute ist es 1 Gr. kalt, wir haben einen schneereichen Winter und auch bisweilen starker Frost, bis 32 Gr. gehabt.

Am 4. März ist ein Zug Einwanderer von Manitoba abgefahren und sind hier den 8. angekommen, ihnen ist das arme Vieh beinahe verhungert. Uebrigens sind sie froh, daß sie in dem schönen Saskatchewan sind, wo sie bis an die Hosenlint im Schnee herumtrappeln können. Ich weiß nicht, was die Leute hier so früh wollen, wenn sie im Mai sich erst aufmachten wäre noch immer Zeit genug.

Ich lese oft in der „Rundschau" von Krankheit und Sterbefällen, muß jetzt auch von unserm Dorf, Reinland, berichten, daß hier jetzt zwei Frauen krank sind. Die Frau Heinrich Klassen liegt im Bett an Reißen; Frau Peter Klassen war auch krank, ist aber wieder auf dem Wege der Besserung.

Uebrigens kann ich keine Neuigkeiten berichten. Schwager Heinrich Neudorf will, sobald es schönes Wetter giebt, sein Wohnhaus auf die Farm muven, ihm wird es im Dorf zu enge, welches bei mir auch bisweilen der Fall ist, aber ich bin zu arm dazu, denn ein Farmer soll und muß alles sein eigenes haben, dagegen im Dorf kann einer, wenn ihm was fehlt, zu dem Nachbar gehen und borgen. Und mit den Schulen, das sieht mir in dem hohen Norden auf der Farm beschwerlich, denn es ist sieben Monate Winter und die übrige Zeit Frost.

Der Weizen preist jetzt bis 52 Cents; Brennholz 4 bis 5 Dollars per Cord; Eier 20 Cts. per Dutzend; Butter 15 Cts. per Pfd.

Heute, den 15., hat sich das Wetter geändert, das Thermometer steht auf Null, trübe Luft aus dem Süden.

Noch einen Gruß an den Editor, sowie an alle meine Freunde, besonders an unsere liebe Eltern in Blumenfeld, Manitoba. Wir bekommen kein Schreiben mehr. Auch alle Geschwister, Onkel und Tanten und alle Rundschauleser sind gegrüßt von

Abraham und K. Martens jr.

Unsere Adresse ist:
Abraham Martens jr.,
Osler, Sask., N. W. T.

Osler, den 17. März 1903. Weil ich in No. 11 der „Rundschau" einen Aufsatz gelesen habe, worin nach Peter Ens gefragt wird, so will ich, so viel ich weiß, von ihm berichten. Er ist gegenwärtig in Brandon in der Irrenanstalt, aber, wie ich gehört habe, hat er seiner Frau geschrieben, daß er bald würde nach Hause kommen können. Was er gemacht hat, daß die Polizei ihn in die Irrenanstalt gebracht, kann ich nicht mit Gewißheit berichten, aber soviel weiß ich, daß es mit seinem Kopf nicht in Ordnung war; er war eine Zeit lang nur selten zu Hause, und wenn er nach Hause kam, so ging es auch nicht aufs beste zu. Er ist ein paar Mal bei uns gewesen, wir sind noch Verwandte. Sein Vater ist mein Vetter gewesen.

Jetzt noch was vom Wetter. Es ist gegenwärtig nicht sehr kalt. Schnee haben wir viel, aber hoffentlich werden wir bald weniger haben.

Der Gesundheitszustand ist nicht aufs beste. Die Grippe erscheint auf vielen Stellen, welche bei uns auch schon gewesen ist, aber jetzt sind wir schon samt Kindern ziemlich gesund.

Alle Verwandte, Freunde, Bekannte, Rundschauleser und Editor herzlich grüßend, verbleibe ich Euer Freund und Rundschauleser,

Aaron Enns,
Osler, Sask., N. W. T.

Neuhorst, den 18. März 1903. Werter Editor der „Rundschau"! Weil die Witwe Isaak Fehr, Dorf Mariapol, Rußland, nach ihrem Sohne Peter Ens anfragt, so fühle ich mich gedrungen Ihr dieses durch die „Rundschau" mitzuteilen, daß ihr Sohn P. Ens noch im Asyl zu Brandon ist, aber er hofft bald herauszukommen, welches wir aus seinem Schreiben ersehen haben, und daß er bald wieder zurecht sein wird. Seine Frau ist den Winter hindurch hier im Dorf gewesen, aber jetzt haben wir sie auf die Farm gebracht, sie ist von einem Sohn entbunden worden. Ich bin ihr den Winter hindurch mit Rat und That beigestanden und habe sie versorgt. In der Hoffnung, daß dieses mein unvollkommenes Schreiben die alte Witwe bei guter Gesundheit antreffen möchte, damit sie die Nachricht von ihren Kindern erhält, unterzeichne ich mich als Euer Freund und Wohlwünscher

Isaak Loeppki,
Neuhorst, Osler P. O., Sask.,
N. W. T.

Rußland.

Borungar, den 28. Januar 1903. Werter Editor! Einen herzlichen Gruß zuvor. Bitte folgende Zeilen in die „Rundschau" aufzunehmen.

Dem Schreiber eines Artikels in No. 4, der nach seinem Bruder Johann Abrah. Löwen, früher Spat, frägt, diene zur Nachricht, daß derselbe wieder in Spat wohnt und seine Adresse ist: Spat, Sarabus, Krim, Südrußland. Auch läßt mein Nachbar, Heinr. Körber, nach seinen Brüdern, seinerzeit aus Polen nach Kansas ausgewandert, fragen, und wünscht ihre Adresse.

Nebst Gruß,

Corn. Wiens.

Toksoba, den 31. Jan. 1903. Werter Freund! Nach längerem Schweigen ergreife ich wiederum die Feder, um Dich mit ein paar Fragen zu belästigen. Da es Dir bekannt ist, daß mein Vater einen „Beitrag zur Geschichte der Mol. Mennoniten" geschrieben hat und an mich auch schon früher die Aufforderung ergangen, es in Druck zu geben, es aber bis jetzt nicht geworden, so habe ich mich jetzt entschlossen, da in diesem Jahre das Jahrhundert voll wird, daß wir in Rußland wohnen, als Erinnerung daran, es versuchen in Druck zu geben. Ich allein aber bin dazu zu schwach, ich brauche Unterstützung dazu, habe hin und wieder Aufforderungen deswegen ergehen lassen — nicht offizielle — es sind mir auch schon von verschiedenen Seiten Geld und Bestellungen zugesichert worden, selbst von solchen, wo ich es gar nicht erwartete. Aber immerhin ist es noch zu wenig und wende mich deshalb an Dich, daß Du mir berichten mögest, ob man von Amerika aus auch auf Bestellungen rechnen dürfe, übrigens werde ich später noch eine offizielle Aufforderung ergehen lassen. Laut meinem Probeblatte, welches ich dem Buchdrucker zuschickte, dürfte das Buch nach seiner Berechnung ungefähr bis 400 Seiten enthalten — Format und Druck wie Kröcker-Kalender — nur das Papier natürlich viel besser. Den Inhalt des Buches ließ ich ja seinerzeit in der „Rundschau" bekannt machen. Wenn ich so viele Zusicherungen erst werde erhalten haben — daß ich es wagen darf — werde ich das Manuskript gleich in die Zensur geben — auf daß es dann gleich kann gedruckt werden. Der Preis des Buches läßt sich noch nicht genau bestimmen, weil viel von der Anzahl der Exemplare abhängen wird. Ungefähr zu 1000 Ex. sind Geldbewilligungen und Bestellungen auf Bücher eingegangen, wenn man mehr könnte drukken lassen würde es ja billiger kommen. Vielleicht bist Du so freundlich und berichtest mir darüber, ob ich Amerika auch etwas in Rechnung nehmen darf oder nicht? Adressen, auf welche Bestellungen gemacht werden, werde ich später bekannt geben.

Ich schließe, denn ich habe jetzt wenig Zeit, werde später mehr berichten.

Gesund sind wir alle. Einen herzlichen Gruß von uns an alle Freunde und Verwandte in Amerika.

Verbleibe in Liebe

Franz Isaak.

Anm. — Anstatt hier Erkundigungen über obigen Gegenstand einzuziehen, veröffne ich obigen

Brief, welcher ja doch eigentlich für das große Publikum bestimmt ist. Sollten Antworten darauf einlaufen, so will ich dieselben gerne an Freund F. Isaak befördern. — Ed.

Lichtenau, den 15. Februar 1903. Geehrter Herr Editor! Habe seit mehreren Jahren von meinem Neffen (Bruders Sohn) Johann Rogalsky, ausgewandert nach Amerika von Lichtenau, Gouv. Taurien, auf meine Briefe keine Antwort erhalten und muß annehmen, daß derselbe seinen Wohnort verändert, deshalb bitte ich Sie, Herr Editor, dringend, einige Zeilen an meinen Neffen in Ihr wertes Blatt aufzunehmen, vielleicht erhalte ich durch diese Ihre gütige Vermittlung ein Lebenszeichen von demselben. Ihr dankbarer Joh. Bergen.

Da ich, lieber Neffe, auf meine Briefe keine Nachrichten von Dir und Deiner Familie erhalte, so bediene ich mich mit Erlaubnis des Herrn Editors der werten „Rundschau", um einige Zeilen an Dich gelangen zu lassen, und bitte Dich so bald wie möglich, um Auskunft über Deine und Deiner Familie Befinden. Was uns betrifft, so bin ich und die Meinigen noch, Gott sei Dank, gesund, und es ist in unserer Familie noch alles beim Alten. — Auch der Onkel Deiner Frau, Jacob Neufeld, lebt noch und läßt noch vielmal grüßen.

Die Ernte war hier in der Molotschna voriges Jahr sehr gut und der Getreidepreis ist im Steigen; der Tschtw. Weizen kostet schon bis 9 Rubel.

Der Winter ist wieder äußerst gelinde, im Dezember waren einige Tage Kälte, bis 18 Gr. R., auch etwas Schnee, aber der Januar bis Mitte Februar immer gelinde Witterung unterbrochen von häufigen Regen und leichten Nachtfrösten, so daß wir auf einen frühen Frühling hoffen. — Auf eine dauernde Schlittenbahn, wie wir es früher gewohnt waren, haben wir letzten und auch diesen Winter verzichten müssen. Auch in religiöser Beziehung ist es hier in Lichtenau, Deiner alten Heimat, bedeutend besser geworden; es werden wöchentlich einige Male religiöse Versammlungen, auch Bibelkurse, abgehalten, welche immer gut besucht werden, und der Erfolg ist schon sichtbar. Der Herr gebe auch ferner seinen Segen zu diesen Versammlungen, denn in sittlicher Beziehung sieht es mit unserer l. Jugend noch traurig genug aus.

Bitte nochmals, l. Neffe, um baldige Antwort und genaue Adresse, und verbleibe Dein treuer Onkel

Johann Bergen.

Suworowka, den 19. Februar 1903. Werte „Rundschau"! Möchte Dir auch etwas auf Deine Reise mitgeben, aus dem sogenannten kalten Orenburg. Es ist hier diesen Winter sehr viel Schnee. Wie man sagt, ist seit zehn Jahren nicht so viel gewesen. Auf dem gleichen Felde liegt so bei Dreiviertel Arschin Schnee, so daß sogar die Wölfe in Rudeln bis ganz nahe ans Dorf kommen, um da ihr klägliches Geheul hören zu lassen. Haben auch schon ein Kalb, welches aus dem Dorfe rannte, zerrissen. Frost ist noch nicht höher als 25 Grad R. gewesen.

Grüßend,

Jakob Neufeld.

Michailofka, den 21. Februar 1903. —— Ein intimer Freund aus Amerika schreibt Heinr. J. Thiessen, Michailowka, Gouv. Taurien, Rußland, unter anderm folgendes: „.... Und ist auch mein Wunsch, daß unser Briefwechsel möchte in der Zukunft bestehen bleiben, wenn Du, mein l. Freund, nur könntest Geduld genug mit mir haben. Mein Wille ist, zu probieren, ob ich mich bessern kann im Schreiben. — Was anbetrifft Deiner Berichte in der „Rundschau", das setze ich voraus, die werden hier allgemein mit großem Interesse gelesen, deswegen sei nur recht mutig und schreibe fleißig, denn auch ich bin derjenige, wenn die „Rundschau" kommt, dann sehe ich gleich die Korrespondenzen durch, und der Artikel, welcher mit H. J. Thiessen unterschrieben steht, bleibt nicht das letzte zu lesen. Ich werde auch hin und wieder gefragt, ob ich nicht Briefe von Dir erhalten habe, und muß es leider zu oft verneinen, und zwar mit dem Bekenntnis, daß die Schuld auf meiner Seite liegt. Will es noch wiederholen, daß es uns immer lieb ist, von unserm alten Vaterlande Berichte zu lesen, besonders von intimen Freunden, und zudem noch die Beschreibungen der uns so sehr bekannten Ortschaften als .... u. s. w. ——"

Ist es nicht schade, daß die Mitarbeiter der „Rundschau" in der Molotschnaer Kolonie im besondern, überhaupt in Rußland im allgemeinen immer seltener werden? — (Sie lernen doch wohl nicht mehr Deutsch in den Schulen! — Ed.)

Tobias Sperlings Familienregister in Hierschau, Rußland:

1) Tochter Elisabeth war in erster Ehe verheiratet mit Gerhard Neufeld, zusammen Kinder gezeugt acht, wovon fünf leben und drei gestorben sind. Jetzt in zweiter Ehe verheiratet mit Johann Abrahams, zusammen Kinder gezeugt fünf, wovon drei leben, und zwei gestorben sind. —

2) Tochter Anna war verheiratet mit Gerhard Warkentin, zusammen Kinder gezeugt sechs, wovon drei leben und drei gestorben sind. (Frau Warkentin gestorben 1900, den 25. Februar.)

3) Tochter Margaretha ist verheiratet mit Kornelius Plett, zusammen Kinder gezeugt acht, wovon sieben leben und eins gestorben ist.

4) Tochter Aganetha ist verheiratet mit Johann Harder, zusammen vier Kinder gezeugt.

5) Tochter Susanna, verheiratet mit Gerhard Penner, zusammen Kinder gezeugt vier, wovon zwei leben und zwei gestorben sind.

6) Gertruda war in erster Ehe verheiratet mit Heinrich Dück, zusammen Kinder gezeugt vier, wovon drei leben und eins gestorben ist. — (Dück starb seiner Zeit ganz plötzlich.) Jetzt in zweiter Ehe verheiratet mit Gerhard Warkentin (der verstorbenen Schwester Annas gewesener Ehegatte), zusammen Kinder gezeugt eins, welches lebt.

7) Sohn Heinrich, verheiratet mit Katarina, geb. Neufeld, zusammen Kinder gezeugt zwei, welche beide leben.

8) Sohn Peter, ledig, dient auf der Forstei.

9) Tochter Sara, verheiratet mit Jakob Thiessen (meines verstorbenen Bruders Joh. Thiessen Sohn), zusammen Kinder gezeugt eines, welches gestorben ist.

Außerdem sind Sperlings fünf Kinder in die Ewigkeit vorangegangen.

Mama Sperling starb 1900, den 27. Februar.

Aus Obigem kann Großvater Dav. Buller, Dakota, sich vorlesen lassen, wie viele Seelen der Familie T. Sperling entsprossen sind. Seiner Großkinder Kor. Pletts Wunsch ist, von seinen in Amerika lebenden Kindern und Großkindern, diesem ähnliches zu lesen.

Du Altvater! Jetzt thue Deine Pflicht und erfülle den Wunsch Deiner Groß- und Urgroßkinder, die Du in Rußland zurückgelassen hast. — Agatha Buller unsern besten Gruß. Wir bedauern aufrichtig den Verlust Ihres Gatten. Hans war seinerzeit mein Jugendkamerad.

Heinrich J. Thiessen,
fr. Hierschau.

Wo man leidet in des Herrn Furcht, da ist Reichtum, Ehre und Leben.

Missionar J. A. Kessler

ist Dienstagmorgen 15 Minuten nach sieben Uhr in Philadelphia angekommen. Er ging im Februar 1899 nach Indien und hat dort eine große mennonitische Missionsstation gegründet. Er gedenkt etwa 6 Monate in den Ver. Staaten zu bleiben und dann zur Arbeit nach Indien zurückzukehren. Wir heißen ihn herzlich willkommen.

Das Oberverwaltungs-Gericht über „Maria von Magdala".

In der Begründung des Urteils des Oberverwaltungsgerichts, durch das die Aufführung von Paul Heyses „Maria von Magdala" in Berlin endgiltig verboten wurde, lauten die Hauptsätze folgendermaßen:

„In dem verbotenen Drama ist nun das, was den christlich-religiösen Sinn am tiefsten ergreift und auch nach christlicher Lehre die Grundlage der gesamten christlichen Religion bildet, nämlich die Leidensgeschichte Christi und die Erlösung der Menschheit durch ihn, nicht bloß mit vielem dichterischen, frei erfundenen Beiwerk überwuchernd umgeben, sondern sogar mit den niedrigsten und verwerflichsten menschlichen Trieben in enge Verbindung gebracht. Die sündige Maria glaubt, durch ihre Schönheit auf Christus Eindruck machen, der Hohepriester, ihn durch Marias Reize verführen zu können. Das Liebesverhältnis zwischen Judas Ischariot und Maria und des ersteren Eifersucht tragen dazu bei, daß der Heiland verraten und gekreuzigt wird. Der sinnliche Flavius und die schon bekehrte Maria halten es für möglich, daß Christus auf den Plan zu seiner Befreiung eingehen und durch das unrechte Handeln des einen und eine neue Sünde der anderen vor dem Tode bewahrt werden könne, und dem Zuschauer wird so der Gedanke an eine Abhängigkeit des Erlösungswerkes von den Entschließungen anderer, namentlich denen der früheren großen Sünderin Maria, nahegelegt.

Ein Stück, dessen Aufführung einen derartigen Eindruck auf den Zuschauer machen muß, stellt sich als ein Angriff auf die christliche Religion dar. Diese aber bildet im preußischen Staate nach seiner geschichtlichen und verfassungsmäßigen Gestaltung einen Teil der öffentlichen Ordnung im Sinne des § 10, Titel 17, Teil 2 des Allgemeinen Landrechts. Ihr Schutz fällt daher unter den § 10 a. a. O."

Unterhaltung.

Der Depeschenreiter.

Eine Erzählung aus dem Heldenkampf der Buren

von Andries van Straaden.

(Schluß.)

Und endlich war er am Fuße des Hügels. Wenige Minuten später oben auf dem Kamme der Höhe, dort, wo die Mauserbüchsen am lebhaftesten knallten.

„Wo ist Jan Peerenboom?"

„Vorn, bei den vordersten Schützen."

„Waar is de Khaki (wo sind die Engländer)?"

Man zeigte hinab in die Ebene, geradeaus gegen die Eisenbahnlinie.

Wenige Sekunden später lag Vanheerden an Jan Peerenbooms Seite.

„Was ist geschehen? Wie war es den Engelse möglich, uns hier zu überfallen?"

„Die jungen Buren haben es verschuldet; sie handelten gegen meinen Befehl."

„Wie konnten, wie durften sie das?"

„Wir hatten, wie Ihr wißt, gegen zwanzig Leute etwa eine Viertelmeile vorgeschoben; die haben sich in ihrer Kampfeslust in der voraufgegangenen Nacht der Eisenbahn genähert und einen Zug überfallen. Wenige Stunden später erhielt der Feind Verstärkung und nun haben wir die Bescherung."

Ein kurzer Ausruf der Mißbilligung seitens Vanheerdens, dann fragte er: „Unsre Wagen mit dem Geschütz habt Ihr schon weggeschickt?"

„Sie sind fort und die Hälfte der Reiter."

„Gut, dann nehmt schnell die weitere Hälfte. Ihr geht mit den Leuten etwa eine Meile zurück und nehmt dort zum Schutze der Wagen die bestmöglichste Stellung. Mir laßt hundert Mann. Ich will den Feind hier so lange als möglich hinhalten."

Jan Peerenboom sprang auf und verschwand.

Wenige Minuten später sah man etwa zweihundert Mann die Hügellehnen hinabeilen, auf die Pferde sich schwingen und in verschiedenen kleinen Abteilungen dem Wagentroß nachjagen.

Vanheerden aber lief die Schützenlinie entlang, zu versuchen, die wenigen Leute, die ihm noch zur Verfügung blieben, nach besten Kräften auszunützen.

Dann, als er die Schützen auf verschienenen Punkten besser postiert und seine Vorkehrungen alle getroffen hatte, legte er sich selbst ganz vorn hinter einem kleinen Erdwall in die Schützenlinie.

Unten auf der Ebene rückten unterdessen die Engländer in mehreren Treffen hintereinander an, sprungweise, von einer Erdwelle zur andern.

Weit hinten standen mehrere Geschütze und versandten unablässig ihre Eisengeschosse.

Vanheerden schätzte die Zahl der anrükkenden Feinde auf mindestens zweitausend. Eine Menge Ordonnanzen sprengten unten bald vor, bald zurück, dann wieder quer über das Feld, hier- und dorthin, Befehle einzuholen oder solche zu überbringen.

Welcher verhältnismäßig große Apparat! Welche Uebermacht!

Wenn der Feind hätte ahnen können, daß der größte Teil der Buren längst das Weite gesucht hatte, daß die Besetzung der Hügel nur eine ganz schwache, eine geradezu lächerliche war!

Und wieder sprengten von hinten wohl ein ganzes Dutzend Ordonnanzen vor, und von da an kam Bewegung in die Truppen.

Eine Abteilung nach der andern lief fünfzig, hundert und mehr Yards vor und warf sich dann wieder hinter die Steinhaufen, zwischen die Büsche, in einen Graben oder eine Erdfalte.

Oben auf der Höhe krachten dann allemal die Mausergewehre und manchen Khakimann sah man unten auf der Ebene dahinsinken.

Plötzlich im vordersten Treffen der Engländer ein mörderisches Gewehrfeuer.

Ein Offizier sprengte von hinten vor, mitten hinein in die Feuerlinie.

Hinter dem Erdwall, wo Vanheerden lag, ein kurzer, trockener Knall — der daherjagende Offizier unten war vom Pferde gesunken.

„Es war die letzte," sagte Vanheerden still, wie zu sich selbst, „mein Wort ist eingelöst!" und warf ein leeres blaues Leinensäckchen von sich, das er beim Erblicken des Offiziers rasch aus der Tasche gezogen hatte.

Dann duckte er sich nieder hinter dem kleinen Erdwall und seine Büchse knallte und knallte.

Und das verheerende Scharfschützenfeuer, welches das kleine Burenhäuflein unterhielt, schien auf die Engländer nicht ohne Wirkung gewesen zu sein, denn das Herandrängen der Menschenhaufen, unten auf der Ebene, kam der ganzen Linie entlang ins Stocken. — Hatten die Kommandanten eingesehen, daß ein Sturmlauf auf die Höhen mit unverhältnismäßig großen Menschenopfern verbunden war? Hatten sie sich entschlossen, davon abzulassen, oder bedeutete das Einhalten unten die Schwüle vor dem Sturm?

Plötzlich kam ein junger Bur dahergekeucht und schrie: „Kommandant, sie kommen!"

„Wer kommt?"

„Dort, im Norden unsrer Stellung" — der junge Mann wies hinauf gegen den Fluß — „dort kommen sie zu ganzen Haufen, die Khakis. Sie haben uns umgangen. Sie fassen uns von der Seite!"

In der That, mehrere Hundert Engländer liefen heran gegen den äußersten nördlichen Ausläufer der Hügel.

„Baas", schrie plötzlich ein andrer Bur und deutete mit der Hand nach Süden, „seht, auch dort rücken sie an in großen Massen."

Ein Zucken ging über Vanheerdens Angesicht, ein Zucken durchlief seinen ganzen Körper. Langsam, müde erhob er sich. Nur in den Augen loderte ein eigentümliches wildes Feuer.

„Dann hilft nichts mehr," sagte er fast tonlos. „Gegen eine solche Uebermacht vermögen wir nicht anzukämpfen. — Alle man opsadel — Alle Mann schleunigst hinab zu den Pferden!"

Wie ein Lauffeuer ging der Befehl die ganze Schützenlinie entlang. Wenige Minuten später jagte der letzte Bur in langen Sätzen die Hügellehne hinunter.

Nur Vanheerden blieb.

Er hatte sich wieder hinter den kleinen Erdwall gelegt und lud und schoß. Ein Schuß nach dem andern.

Da — ein gellendes Hurra, blitzende Bajonette!

Der Soldatenhaufen in der Flanke, dem Flusse zu, stürmte den nördlichen Hügel.

Dann ganz dasselbe Schauspiel auf der entgegengesetzten Seite.

Vanheerden erhob sich, das heißgeschossene Mausergewehr in der Hand, zu seiner vollen Höhe. Richtig — da waren seine Buren! Schon ziemlich weit draußen auf der Heide flogen sie dahin auf flinken Pferden.

Dann ein plötzliches Aufzucken des starken Mannes .... ein kurzer Schmerzenslaut, ein Wanken und Zurücksinken auf den kleinen Erdwall.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als die englischen Soldaten bald darauf an dieser Stelle vorüberkamen, traten einige Leute neugierig näher.

Ein bleiches Gesicht, mit entstellten Zügen und gebrochenen Augen, starrte ihnen entgegen. Die rechte Hand hielt krampfhaft die Mauserbüchse umklammert; die linke, von Blut überströmt, war auf die Brust gepreßt. Der breite Minutionsgurt, von der linken Schulter auf die Erde niedergeglitten, war leer.

Vanheerden hatte bis auf die letzte Patrone standgehalten.

Der Laternenmann.

Erzählung

von

Maria Cummins.

1. Licht im Dunkel.

Es dunkelte in der Stadt. Auf dem offenen Lande würde es noch eine halbe Stunde hell geblieben sein, aber in den engen Straßen, in denen meine Geschichte beginnt, dämmerte es schon. Auf der Thürschwelle eines niedrigen, düstern Hauses saß ein kleines Mädchen, welches sehnsüchtig die Straße hinausblickte. Die Hausthür, welche hinter ihm offen stand, hatte eine so niedrige Schwelle, daß seine nackten Füßchen auf den kalten Steinen ruhten. Es war ein rauher Novemberabend, und ein leichter Schneefall, der auf den freundlichen Plätzen des schönen Stadtviertels allem ein heiteres Aussehen verlieh, hatte die dunkeln Gassen nur noch schmutziger und düsterer gemacht; denn gemischt mit dem Schmutze, der im Armenviertel Bostons nie verschwindet, hatte der Schnee allen Schein verloren.

Viele Leute gingen ab und zu, ihren Geschäften oder dem Vergnügen nach; aber niemand achtete des Mädchens, sie hatte keine Seele, die sie liebte. Sie war dürftig bekleidet, ihr Haar lang und sehr stark, aber ungekämmt; ihr Gesichtchen bleich, dünn und spitz, ihr ganzes Aussehen ungesund.

Allerdings hatte sie schöne schwarze Augen, aber diese erschienen so unnatürlich groß, daß sie nur die Eigentümlichkeit des Gesichtchens verstärkten, ohne seine Schönheit zu erhöhen. Hätte sie eine Mutter gehabt, die sie aber nicht hatte, diese würde vielleicht etwas an ihr zu loben gefunden haben. So aber mußte das arme Wesen zehnmal des Tages hören, daß sie das häßlichste Kind der Welt sei und, was mehr war, das ungezogenste. Sie liebte niemand, denn niemand behandelte sie freundlich, niemand suchte sie glücklich zu machen oder sorgte darum, ob sie es sei. Sie war erst acht Jahre alt und stand allein in der Welt.

Nur etwas gab's, woran sie Vergnügen fand. Sie beobachtete gern das Kommen des alten Mannes, der die Straßenlaterne vor jedem Hause anzündete. Sie sah gern den hellen, im Winde flackernden Zünder, den er trug, und wenn er seine Leiter hinanstieg und die Lampe so rasch anzündete, daß der Platz zu strahlen schien, dann ergoß sich auch ein Strahl der Freude in ein einsames Herzchen, dem die Freude fremd war; und wiewohl er sie vielleicht nie gesehen, gewiß nie gesprochen hatte, so war es ihr doch, wenn sie auf den alten Laternenmann wartete, als ob er ihr Freund wäre.

„Trude," gellte es von innen, „hast Du die Milch geholt?"

Das Kind sprang schweigend auf, lief rasch um die Ecke des Hauses und versteckte sich. „Was ist aus dem Kinde geworden?" fragte die Frau, die nun an der Thür erschien.

Ein vorübergehender Knabe hatte Trude laufen sehen, ein Bursche, der mit der ganzen Nachbarschaft sie als eine Art Kobold betrachtete. Er lachte laut, zeigte nach dem Winkel, in den sie sich versteckt hatte, und sagte, indem er halb zurücksah: „Sie wird's kriegen!"

Im nächsten Augenblick ward Trudchen aus ihrem Versteck gezogen, und mit einer Ohrfeige für ihre Häßlichkeit und einer zweiten für ihre Ungezogenheit, denn sie schnitt Nanny Gesichter, wurde sie ins nächste Gäßchen nach Milch geschickt.

Sie lief rasch, befürchtend, der Laternenmann würde in ihrer Abwesenheit kommen und weiter gehen, und sie freute sich bei ihrer Rückkehr, seiner ansichtig zu werden, gerade als er die Leiter hinanstieg. Sie stellte sich an den Fuß der Leiter und beobachtete so eifrig die helle Flamme, daß sie es nicht bemerkte, als der Mann herabzusteigen begann, und da sie ihm gerade im Wege stand, so stieß er, zu Boden springend, so heftig an sie, daß sie aufs Pflaster fiel. „Holla, meine Kleine," rief er, „wie kam's?" und bückte sich, sie aufzuheben.

Sie stand im Nu wieder auf den Füßen; an harte Püffe gewöhnt, machte sie sich aus Beulen nicht viel. Aber die Milch war verschüttet! „Nun," begann der Mann, „das ist schlimm! Was wird die Mama sagen!" Und indem er zum ersten Male Trudchen ins Gesicht sah, fuhr er fort: „Ei, was für ein schnurriges Kind! Sieht aus wie 'ne kleine Hexe!" Dann, als sie mit bangem Blick nach der verschütteten Milch und dem Hause sah, fügte er freundlich hinzu: „Sie wird doch gegen ein so kleines Ding nicht hart sein? Nur frisch auf, mein Kind! Schadet nichts, wenn sie auch ein wenig schilt. Ich bring Dir morgen etwas, das Dich vielleicht tröstet. Und wenn die Alte Lärm schlägt, sage nur, ich hab es gethan. Habe Dir doch nicht wehe gethan? Was machtest Du denn an meiner Leiter?"

„Ich sah zu, wie Sie anzündeten," sagte Trudchen, „und es thut nicht wehe. Hätte ich nur die Milch nicht verschüttet!"

Jetzt erschien Nanny Grant an der Thür, sah was vorgefallen war, und fing an, das Kind unter Schlägen und Schimpfreden ins Haus zu ziehen. Der Laternenmann suchte sie zu beruhigen, aber sie schlug ihm die Thür vor der Nase zu. Trudchen wurde gescholten, geschlagen, der Brotrinde beraubt, die sie sonst am Abend erhielt, und in ihr Bodenkämmerchen gesperrt. Das arme Kind! Ihre Mutter war in Nannys Hause vor fünf Jahren gestorben und sie war dort seitdem geduldet worden. Weniger, weil Benjamin Grant, als er zu Schiffe ging, seiner Frau befohlen hatte, das Kind bis zu seiner Rückkehr zu behalten — er war schon so lange fort, daß niemand mehr an sein Wiederkommen glaubte; sondern weil Nanny ihre eigenen guten Gründe dafür hatte. Wiewohl sie Trudchen als eine bloße Last betrachtete, mochte sie doch nicht versuchen, das Kind irgendwo anders unterzubringen, damit keine Nachfrage nach dessen Herkunft entstünde.

Als sich Trudchen in der dunklen Kammer eingeschlossen fand — sie haßte und

fürchtete die Dunkelheit — stand sie eine Minute still; dann fing sie an zu stampfen und zu krakeelen, versuchte die Thür einzuschlagen und schrie: „Ich hasse Dich, Nanny Grant! Alte Nanny, ich hasse Dich!" Aber niemand kam. Nach einer Weile wurde sie ruhiger, warf sich auf ihr ärmliches Bett, bedeckte ihr Gesicht mit ihren magern Händchen und schluchzte, als wenn ihr das Herz brechen wollte. Als sie ganz erschöpft war, wurde sie allmählich still; nur noch dann und wann stieß sie einen leisen Seufzer aus. Sie nahm die Hände vom Gesicht, schlug sie krampfhaft zusammen und blickte nach einem Glasfenster zur Seite ihres Bettes. Da waren drei Scheiben lose zusammengestellt; sie allein gaben der Kammer Licht. Wie nun Trudchen in die Höhe blickte, sah sie durchs Fenster einen hellen Stern auf sich herabscheinen. Sie war oft draußen gewesen, wenn der Himmel voll Sterne war, und hatte nicht viel auf sie geachtet; aber dieser, der ganz allein stand und so groß, so hell, so lieblich war, schien ihr zu sagen: „Trudchen, Trudchen, armes Trudchen!" Er kam ihr vor wie ein liebliches Gesicht, das sie vor langer Zeit gesehen oder von dem sie geträumt hatte. Plötzlich durchfuhr sie der Gedanke: „Wer hat ihn angezündet? Irgendwer hat's gethan, irgend ein guter Mann! Wie konnte er nur so hoch hinaufkommen!" Unter solchen Gedanken schlief Trudchen endlich ein.

Arme, nachtumhüllte Seele, wer wird Dich erleuchten? Du bist Gottes Kind, Kleine! Christus starb für Dich. Wird er nicht einen Menschen oder Engel senden, um Dir ein Licht anzuzünden, das nimmer erlöscht?

2. Erste Teilnahme.

Trudchen erwachte am andern Morgen, nicht wie Kinder erwachen, die durch fröhliche Stimmen oder durch den Kuß der Mutter geweckt werden, denen liebende Hände beim Anziehen behilflich sind und deren ein gutes Frühstück wartet; sondern sie hörte rauhe Stimmen. Also waren die Männer, die bei Nanny Grant wohnten, ihr Sohn und zwei oder drei Kostgänger, zum Frühstück gekommen, und um einen Teil von diesem Frühstück zu erhalten, mußte sie zur Stelle sein. Sie schlich hinunter, wartete in einem Versteck, bis sie den Tabaksrauch der Abgehenden roch, und nachdem diese sich lärmend entfernt hatten, schlich sie ins Zimmer und sah sich mit einem Blicke um, der aus Furcht und Trotz gemischt war. Nanny fuhr sie an, sie würde gut thun, dieses finstere Gesicht zu lassen. Sie möge frühstücken, wenn sie Hunger habe, aber sie solle sich hüten, ihr in den Weg zu kommen, sonst könne sie auf eine Bescherung rechnen, schlimmer als die gestrige. Trudchen hatte auf keinen andern Empfang gerechnet; froh genug der elenden Nahrung, die für sie übrig gelassen war, schlang sie dieselbe hastig hinunter, nahm ihren alten Hut, warf ein zerlumptes Tuch um, das ihrer Mutter gehört hatte und lange des Kindes bester Schutz gegen die Kälte gewesen war, und lief zum Hause hinaus in die scharfe Morgenluft hinein.

Hinter dem Gebäude, in dem Nanny wohnte, war ein großer Holzhof, darüber hinaus eine Werft und das dicke Wasser eines Schiffsdocks. Spielkameraden gab's da genug, sie mischte sich auch bisweilen unter die Scharen von Knaben und Mädchen, die ebenso zerlumpt, wie sie, auf dem Holzhofe spielten, aber nicht oft. Bestand doch unter den Kindern eine Art Verschwörung gegen sie. So arm, so zerlumpt und ungepflegt die meisten waren, so wußten doch alle, daß Trudchen noch übler daran war. Sie hatten oft gesehen, daß sie Schläge bekam, hatten sie täglich ein häßliches, böses Kind nennen hören; man wußte, daß sie niemand angehöre. Die Kinder fühlten doch, was sie voraus hatten, und verachteten den kleinen Findling. Vielleicht wäre dies nicht der Fall gewesen, wenn Trudchen mit ihnen freundschaftlich angebunden hätte; aber so lange ihre Mutter noch dort mit ihr wohnte, hatte diese ihr möglichstes gethan, ihr Töchterlein der rohen Schar fernzuhalten. So hatte sie wenig Verkehr mit ihren Altersgenossen. Doch wagten diese nicht, sie anders als mit Worten zu mißhandeln, denn mutig, rasch und leidenschaftlich von Natur, hatte sie sich ebenso gefürchtet als verhaßt gemacht. Eines Tages hatte sich eine Schar Kinder vereinigt, sie zu necken; wie aber eins der Mädchen die Schuhe, welche sie Trudchen von den Füßen gezogen, in das Schiffsdock warf, kam Nanny dazu, die das Mädchen tüchtig durchprügelte und die andern davonjagte. Trudchen hatte seit der Zeit keine Schuhe mehr; die Kinder aber ließen sie hinfort in Ruhe.

Es war ein sonnenheller, kalter Tag, als Trudchen vom Hause weglief, um in dem Hofe Schutz zu suchen. In der einen Ecke desselben stand ein ungeheurer Holzhaufen, der fast von keinem der nahen Häuser aus zu sehen war. Ungleiche Planken bildeten eine Folge von unregelmäßigen Stufen, mittelst deren es leicht war hinaufzuklimmen. Fast auf der Spitze war eine Art Versteck, das von langen Planken überdeckt, ein Hüttlein bildete, welches nach allen Seiten vom Holze geschützt wurde, außer der, welche auf das Wasser hinausblickte.

Dies war Trudchens Ruhehafen, der einzige Ort, von dem sie niemals vertrieben wurde. Hier saß an den langen Sommertagen die einsame Kleine und brütete über ihren Schmerz, über das Unrecht, das ihr angethan wurde, und über ihre Häßlichkeit. Manchmal weinte sie dort stundenlang. Dann und wann, wenn ihr Leben glatt verlaufen war, wurde sie auch heiterer und freute sich die Matrosen zu beobachten, wie sie an Bord des Schiffes arbeiteten oder im Boote hin und her ruderten. Der warme Sonnenschein war so angenehm und die Stimmen der Männer so munter, daß das arme Ding eine Zeit lang seinen Schmerz vergaß.

Aber der Sommer war dahin; Schooner und Matrosen waren fort. Einige Tage hatte es so gestürmt, daß Trudchen hatte zu Hause bleiben müssen. Jetzt eilte sie nach ihrem Versteck, und zu ihrer Freude hatte der Sonnenschein vor ihr die Stelle erreicht und die Bretter getrocknet, so daß sie sich für nackte Füße warm anfühlten. Und immer noch schien die Sonne so freundlich, daß Trudchen vergaß, wie sie gefroren und sich vor dem langen Winter gefürchtet hatte. Statt an Nanny dachte sie jetzt an den freundlichen Blick und die liebevolle Stimme des alten Laternenmannes und wunderte sich, was er ihr wohl mitbringen würde. Vielleicht etwas zu essen? O, wenn es nur ein Paar Schuhe wären! Aber daran würde er kaum denken!

Auf alle Fälle beschloß Trudchen, zeitig nach der Milch zu gehen, um den Laternenmann nicht zu versäumen. Der Tag schien ihr ungewöhnlich lang, aber endlich kam die Dunkelheit und mit ihr erschien Treumann Flint, denn so hieß der Erwartete.

Trudchen war zur Stelle, doch sehr darauf bedacht, Nanny Grants Blicken zu entgehen. Treumann aber hatte sich heute verspätet und mußte schnell weiter. Er hatte nur Zeit einige Worte zu Trudchen zu sprechen, aber sie kamen aus einem guten und warmen Herzen. Er legte seine rußige Hand auf ihr Köpfchen, sagte ihr, wie leid es ihm sei, daß er ihr wehe gethan; eine wahre Schande sei's, daß sie geschlagen worden wegen des kleinen Unfalls. „Aber hier ist das Versprochene. Sorge gut für sie, mißhandle sie nicht; wenn sie ihrer Alten gleicht, so wirst Du Deine Freude an ihr haben. Gute Nacht, Kleine!" Damit nahm er seine Leiter auf die Schulter und ging weiter, in Trudchens Händen ein gesprenkeltes Kätzchen zurücklassend.

Trudchen war so erstaunt, daß sie eine Minute unentschlossen dastand, was sie mit dem unerwarteten Geschenk thun sollte. Es gab in der Nachbarschaft viele Katzen von allen Größen und Farben, schüchterne Tiere, die, wie Trudchen, umherschlichen und sich oft unter Holz und Kohlen versteckten, zweifelhaft über ihr Recht, sich irgendwo aufzuhalten. Trudchen hatte oft Mitleid mit ihnen gefühlt, hatte aber nie daran gedacht, eine einfangen zu wollen; denn wenn man ihr Nahrung und Herberge nur mit Widerwillen zugestand, wie sollte man solche ihrem Kätzchen gewähren? Ihr erster Gedanke war deshalb, sich der Katze zu entledigen.

Aber während sie noch zauderte, bat das Tierchen in einer Weise für sich, der sie nicht widerstehen konnte. Erschreckt durch ihre Wanderung in Treumanns Tasche, kroch sie von Trudchens Arm auf deren Achsel, schmiegte sich dort an und schien mit ihrem schwachen Miauen um Gnade zu bitten. Ihre Beredsamkeit siegte über Trudchens Furcht vor Nannys Zorn. Sie herzte das Kätzchen und beschloß es zu lieben, zu füttern und namentlich vor Nanny zu verbergen.

Wie sehr sie nach und nach dies Kätzchen liebgewann, können Worte nicht beschreiben. Ihre wilde, ungezähmte Natur hatte sich bisher nur in leidenschaftlichem Zorn und mürrischer Störrigkeit ausgesprochen, aber in ihrem Innern schlummerten Keime warmer Liebe, die noch nie geweckt worden waren, und eine innige Hingebung, die nur eines Gegenstandes bedurfte, um sich zu offenbaren.

Sie liebte das Kätzchen um so mehr, je größere Sorge es ihr machte. Sie hielt dasselbe so viel als möglich draußen unter den Brettern, an ihrem Lieblingsorte. Sie fand einen alten Hut, den sie zu einem Bett für das Kätzchen zurecht machte. Sie brachte demselben einen Teil ihres kargen Mahls und that für dasselbe, was sie für sich selbst nicht gethan haben würde; sie nahm heimlich, wenn sie mit der Milch für Nanny zurückkehrte, so viel aus der Kanne, als ihr Kätzchen brauchte, und setzte sich der Gefahr aus, entdeckt und bestraft zu werden, die einzige Gefahr, welche sie kannte, wenn es sich um Diebstahl oder Betrug handelte. Sie spielte mit ihm stundenlang zwischen den Brettern und redete ihm vor, wie sehr sie es liebe. Als aber die Tage sehr kalt wurden, war sie oft in Verlegenheit, wie sie es warm halten sollte; dann barg sie es in ihrem Busen und lief mit ihm in ihr Kämmerlein, schloß auch die Thür sorgsam zu. Ein- oder zweimal war ihr kleiner Spielgefährte ihr entschlüpft und unten umhergesprungen. Einmal jagte Nanny die Katze mit dem Besen hinaus, aber in jenem dichtbevölkerten Viertel waren ja Katzen so gewöhnlich, daß es zu keinen weitern Fragen kam.

Es mag seltsam erscheinen, daß Trudchen ihre ganze Zeit vertändeln konnte. Die meisten Kinder ärmerer Leute lernen doch schon sehr jung, sich nützlich zu machen, tragen Körbe, helfen dienen oder hüten Säuglinge. Sie alle waren weit besser daran, als Trudchen, die gar nichts zu thun und noch nie die Lust genossen hatte, jemand zu helfen. Nanny Grant, die von den Diensten der Kinder sehr gering hielt, hatte sich nie Mühe gegeben, für Gertrud Beschäftigung zu finden; es war ihr viel lieber, wenn sie dieselbe gar nicht zu Gesicht bekam. Trudchen war daher mit Ausnahme ihres Ganges nach der Milch immer müssig, eine fruchtbare Quelle des Mißvergnügens, wenn es sonst keine gegeben hätte.

Nanny war eine ältliche Schottin, die nie gut gelaunt, mit den Jahren immer widerwärtiger geworden war. Sie hatte das Leben von der rauhesten Seite kennen gelernt, hatte immer schwer arbeiten müssen und stand in dem Rufe, sich sehr auf ihren Vorteil zu verstehen. Ihr Mann war ein Zimmermann, aber sie hatte ihm das Haus so zuwider gemacht, daß er seit Jahren zu Schiffe gegangen war. Sie wusch für die Leute und hatte einige Kostgänger; so hätte sie ihr reichliches Auskommen gehabt, hätte nicht ihr Sohn, durch die Behandlung der Mutter verzogen, seinen eigenen Verdienst und einen großen Teil ihrer Einnahmen vergeudet. Nanny hatte besondere Gründe, weshalb sie Trudchen behielt, übrigens nicht so starke, daß sie nicht oft in Versuchung kam, sich der „Last" zu entledigen.

3. Hilfe in der Not.

Als Trudchen ihre Katze etwa einen Monat gehabt hatte, bekam sie infolge der Nässe einen heftigen Katarrh, und Nanny, welche fürchtete, daß sie viel Scherei mit ihr haben könnte, wenn sie krank würde, befahl ihr, im Hause zu bleiben und sich im warmen Zimmer zu halten, wo sie arbeitete. Für Trudchens Husten wäre es eine Wohlthat gewesen, den ganzen Tag am Feuer zu sitzen, hätte sie sich nicht um die Katze geängstigt, die sich verlaufen oder verhungern konnte oder am Ende gar sie im Haus aufsuchen dürfte. Indes verfloß der ganze Tag und die Katze ließ sich nicht sehen. Gegen Abend hörte Trudchen die Männer zurückkommen. Gerade als sie in die Thür des Zimmers traten, wo Nanny und Trudchen waren, stolperte einer über die Katze.

„Was ist das?" rief er. „Weiß Gott eine Katze! Nanny, ich dachte, Ihr könntet die Katzen nicht leiden?"

„Sie gehört mir nicht. Jagt sie hinaus!" sagte Nanny. Der Mann machte sich dazu fertig; die Katze aber eilte in Trudchens Arme, die ängstlich den Vorgang beobachtete.

„Wem gehört die Katze, Trude?" fragte Nanny.

„Mir," sagte Trudchen mutig.

„Na, ich möchte wissen, wie Du zu Katzen kommst?"

Die Männer standen alle dabei, die sie gern neckten. Trudchen fürchtete sich vor ihnen. Sie konnte nicht eingestehen, wem sie die Katze verdankte, da sie wußte, daß dies die Sache nur schlimmer machen würde; denn Nanny hatte Treumann nie vergeben können, daß er ihr Vorwürfe gemacht über ihre Grausamkeit, das Kind zu schlagen. Sie blieb daher stumm und brach in Thränen aus.

„Na," sagte der Mann, „gebt uns was zu essen, Nanny, und laßt das Kind ungeschoren." Nanny folgte der Aufforderung, brummte indes ärgerlich vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

1. April 1903.

—„Ich will doch einmal sehen, ob ich nicht auch etwas Großes werden kann!" So sprach das Pünktchen und fing an sich aufzublasen. Da wurde ein Null daraus!

—Alle für Rezension bestimmten Sachen sollten an den Editor wie folgt adressiert werden: G. G. Wiens, Elkhart, Indiana.

— Unser Lehrer Lenzmann sagte einmal zu uns, er habe einfach nicht die Zeit nach jeder Fliege zu schlagen, die ihn umsumme. Je älter man wird, je mehr sieht man ein, wie sehr recht der Lehrer hatte.

— Konferenzen, im rechten Sinne organisiert und im rechten Sinne geleitet, können viel Segen stiften; aber hohlköpfige, alles überschreiende Streber können die Sache zuweilen doch recht ungemütlich machen.

— Man kann in Lebenslagen kommen, wo Pflicht und Ehre sich scheinbar gegenüberstehen. Unsere Ehre erheischt es zuweilen, etwas zu thun oder zu sagen, was wir aber doch nicht thun dürfen, weil wir anderen Personen oder unserm Gott gegenüber eine heilige Pflicht haben zu schweigen.

— Hier liegt ein Brief von einem Peter Eitzen. Wir können denselben aber nicht beantworten, weil der liebe Mann vergessen hat seine Adresse anzugeben. Wenn ein Brief seinen Zweck erfüllen soll, dann muß zum wenigsten daraus doch zu ersehen sein **wer** den Brief schreibt, **wann** er geschrieben wurde, **wo** der Schreiber wohnt und **an wen** der Brief gerichtet ist. Das übrige ist oft von untergeordneter Bedeutung. (!)

— Dr. C. C. Young von Chicago teilt uns mit, daß er kürzlich zum Stabsarzt des Cook-County Hospital ernannt worden sei. Wieder hat ein Russenjunge seinen mark gemacht. Dr. Young steht im Begriff ein Privat-Hospital zu bauen. Seine Ernennung zum Stabsarzt haben wir selber in Chicago Blättern gelesen. Wir erwarten in Kürze einen interessanten Artikel über blindgeborne Kinder von Dr. Young.

— Jemand schreibt aus Kansas: „Lieber Bruder Editor! Meine Jewdocha macht die Wareniki auch so, wie Deine. Aber manche Mummkes machen die schmackhaften Dinger ein bißchen anders. Deshalb ist das Rezept hier in unserer Gegend mit großem Beifall aufgenommen worden. Nur mehr sowas herausgekramt." All right! Ich wartete nur auf Anerkennung von kompetenter Seite her. Werde von nun an ab und zu Rezepte unserer besten Gerichte, russische, deutsche und amerikanische bringen. Sie werden auf der landwirtschaftlichen Seite erscheinen, und alle, die da originell sind, werden die Unterschrift „Jewdocha" tragen. Wer nicht russische Gerichte liebt, kann ja „Hash" essen, so lange es ihm gut geht.

— „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht," hat unser großer Dichter, Schiller, gesagt. Damit meinte er nicht, daß es nach diesem Leben kein Endgericht gäbe; wohl aber, daß unsere Thaten schon in dieser Welt von unseren Mitmenschen kritisiert und — gerichtet werden. Wir studieren jetzt die Geschichte der Vergangenheit; wir können jetzt sehen wann, wo und wie die Völker und Individuen gefehlt und gesündigt haben. Gerade so wird eine Nachwelt uns richten. Wenn in der Gegenwart auch einige Schmeichler, oder Kurzsichtige, oder Bestechliche uns loben; die Nachwelt wird uns kaltblütig be- oder verurteilen. So werden unsere Gemeinden, unsere Schulen, unsere leitenden Männer ihre Geschichte haben; ob sie diese Thatsache heute noch ignorieren oder nicht.

— Wir haben mindestens dasselbe Recht uns an Menno Simons Ansichten anzulehnen, als die Lutheraner haben sich an Luthers Lehren zu halten. Die Ansicht, daß **jeder** lehren solle, ist unbiblisch. Und über ihre Berufung täuschen sich auch viele Leute. Leider verschwimmen heute manche in der wässerigen Ansicht, daß jeder Junge, der es versteht vor einer S. S. Klasse eine halbe Stunde ohne abzusetzen zu „babbeln", schon zum Prediger berufen sei. Je eher wir unsere Gemeinden von solch hirnlosen Schwätzern reinigen, desto eher werden wir Verständnis finden für die Geistestiefe des Mannes, nach welchem die Welt uns genannt hat. Auf allen Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Religion hat es hervorragende Männer gegeben, auf welche die kleinere Mitwelt sich im Notfalle bezieht. So haben wir ein sog. Standard Dictionary, und in allen strittigen Punkten muß schließlich dieses Werk entscheiden. Wir haben große Psychologen, und in unentschiedenen Fällen ordnen wir gewöhnlichen Sterblichen uns ihrem Urteile unter. Wir haben große Staatsmänner, und ihre Ansichten sind und bleiben in vielen Fällen für die Diplomaten maßgebend. Warum, in aller Welt, sollen wir Mennoniten uns denn nicht in religiösen Fragen an unsere großen Lehrer halten? Wie wichtig finden wir, die gewesenen Schüler eines Lenzmann, Friesen, Neufeld, Harder u. s. w., doch deren Ansichten und Lehren? Ob's wohl keine klügeren gab als gerade **unsere** Lehrer? Sicherlich. Aber gerade weil sie **unsere** Lehrer waren stehen sie uns näher und wir werden uns naturgemäß an ihr Urteil anlehnen. Ja, aber sollen wir nicht die Bibel über alles und alle setzen? ruft uns ein „Regenklok" ungeduldig zu. — Ja, mein Goldener; wir finden aber, daß unsere Lehrer mehr erfahren hatten, mehr Menschenkenntnis, mehr Bibelkenntnis, mehr Gotteserkenntnis hatten als die meisten unter uns, daß sie schärfere und tiefere Denker waren als wir, und daß sie die Schrift deshalb auch besser verstanden, als wir: und deshalb wohl geeignet sind, daß wir unser Urteil dem ihrigen unterordnen oder doch wenigstens, daß wir sehen insoweit wir mit ihnen stimmen. Wesley, Luther, Spurgeon, Moody waren auch große Lehrer, an deren Urteil man sein eigenes prüfen kann. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

—Von welch weittragender Bedeutung das traurige Ereignis am sächsischen Königshofe ist, und wie es die Herzen der berühmtesten Männer unseres Erdballs bewegt, zeigen folgende zwei Briefe des russischen Grafen Leo Tolstoi:

Graf Leo Tolstois Stellung zur Verirrung der sächsischen Kronprinzessin.

Als Tolstoi von den Aeußerungen der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen und Herrn Girons, sie seien in ihren Lebensanschauungen stark durch seine, Tolstois, Werke beeinflußt worden, Kunde erhielt, beantwortete er diese Erklärung wie folgt:

„Ich will über das Verhalten der unglücklichen Frau, hinsichtlich derer Sie mir schreiben, kein Urteil fällen. Es steht geschrieben: „Richte nicht, damit du nicht gerichtet wirst!" Ich behaupte jedoch, daß in allem, was ich geschrieben habe, nicht eine Zeile zu finden ist, die ein solches Verhalten rechtfertigt. Ich bekenne mich zur christlichen Lehre, deren erster Grundsatz der ist, unser Vergnügen und unser Glück der Wohlfahrt unserer Nachbarn zu opfern. In dem vorliegenden Falle aber ist ganz das Gegenteil eingetreten. Diese Frau hat den Frieden und das Glück nicht nur ihres Gatten und ihres Schwiegervaters geopfert, sondern vor allem auch das ihrer Kinder, deren ältestes furchtbar leiden muß und sein ganzes Leben lang um der Schande seiner Mutter willen leiden wird. Diese hat alles für das Vergnügen geopfert, ohne Hindernis mit dem charmanten Herrn Giron zusammen zu sein.

Das ist meine Ansicht von der schmutzigen Geschichte, die ganz ohne Grund die gesamte Welt beschäftigt." —

Neuerdings hat sich in seinen Anschauungen eine bedeutsame Wandlung vollzogen, und er hat folgenden Brief der Oeffentlichkeit übergeben:

„Ich kenne jetzt die Bosheit und die Intriguen, denen die unglückliche Frau zum Opfer gefallen. Ich begreife die Verblendung und das Vergessen aller höheren Forderungen, die durch solche Angriffe verursacht werden können, und will deshalb, selbst ein sündiger Mensch, keinen Stein auf die Leidende werfen. Sollte mein früheres Schreiben der Prinzessin vor Augen gekommen sein, so bitte ich sie um Verzeihung für meine grausamen und herzlosen Worte."

Und aus den nachfolgenden Versen eines Schweizer-Dichters ersehen wir auch zur Genüge, wie schlimm dieser soziale Krebsschaden in Wirklichkeit eigentlich ist:

Ach die Völker alle kranken
An dem gleichen Seuchengift,
Weil die Unzucht der Gedanken
Mode wird in Buch und Schrift.

Bücher, die das Land verpesten,
Dringen mit der Bildung Schein,
Wie am Königshof in Dresden,
Bald in jede Hütte ein!

Fürsten sind ja nicht gerechter
Als ein jedes Menschenkind;
Sind nicht besser und nicht schlechter,
Sind wie andre schwach und blind.

Nicht allein die falsche Buhle
Klaget ob dem Unglück an;
Zolas Geist und Zolas Schule
Hat der Welt dies Leid gethan!

Adreßveränderung.

Aaron J. Peters verändert seine Adresse von Parker, S. Dak., nach Mountain Lake, Minn.

J. M. Bergen verändert seine Adresse von Delavan, Kan., nach Wheeler, Douglas Co., Wash.

Einst und jetzt.

Einst suchte ich den Segen,
Jetzt suche ich den Herrn,
Einst folgt' ich den Gefühlen,
Jetzt ist sein Wort mein Stern.
Einst wünscht' ich Gottes Gaben,
Jetzt wünsch' ich ihn allein,
Einst sucht' ich Trost in Schmerzen,
Jetzt ist der Tröster mein!

Einst sucht' ich selbst zu wirken,
Nun wirket er mein Teil,
Einst war ich halb genesen,
Jetzt ist der Herr mein Heil.
Einst sucht' ich meinen Willen,
Jetzt will ich, was er will,
Einst hatt' ich lauter Bitten,
Nun wird mein Dank nie still!

Einst war ich selbst der Herrscher,
Jetzt herrscht er gnädiglich,
Einst wollt' den Herrn ich brauchen,
Jetzt braucht der Meister mich.
Einst sucht' ich Kraft von oben,
Jetzt ist der Mächt'ge mein,
Einst sucht' ich eig'ne Ehre,
Jetzt ist die Ehre sein!

Franz Friedrich.

Ein schöner Haussegen

für fromme Hausväter.

Jesu! wohn in meinem Haus,
Weiche nimmermehr daraus;
Wohn mit deiner Gnad' darin,
Weil ich sonst verlassen bin.

O, du großer Segensmann,
Komm mit deinem Segen an!
Laß Freud', Friede, Glück und Heil,
Kommen meinem Haus zu Teil!

Wie Hiob und Abraham
Deinen Segen überkam,
Ei so schütte über mich
Deinen Segen mildiglich!

Jesu, wohn in meinem Herz,
Wann ich leide Angst und Schmerz;
Wann mich drücket Angst und Not,
So hilf mir, getreuer Gott!

Wann ich nicht mehr Reichtum hab,
Bleibt mir doch die Himmelsgab;
Ob ich hier schon Trübsal leid',
Bleibt mir doch die Himmelsfreud'.

Aid Plan.

Rosthern, den 12. März 1903. Protokoll der Aid Plan-Versammlung abgehalten am 9. März 1903, zu Rosthern, Sask.

1) Vorgeschlagen von John Funk, unterstützt von John Loewen, daß die alten Abschätzer, Isaak P. Friesen und Peter Wiebe, wieder gewählt werden. Angenommen.

2) Vorgeschlagen von John Loewen, unterstützt von John Funk, daß der Schreiber-Schatzmeister mit jeder einzuzahlenden Auflage, sowie auch mit jeder neuen Abschätzung 25 Cents extra einfordern soll, zur Deckung der Lokalunkosten. Angenommen.

3) Vorgeschlagen von Peter Wiebe, unterstützt von John Loewen, daß Wilhelm Abrams zum Schreiber-Schatzmeister gewählt werde. Angenommen.

Hierauf vertagte sich die Versammlung.
Nebst freundlichem Gruß,

John Loewen.

Einladung.

Wie allgemein bekannt, soll die zweijährige Allgemeine Konferenz des Mennonite Aid Plan dieses Jahr im Herbst in Mountain Lake, Minn., abgehalten werden. Folgedessen wird unsere Kansas Aid Plan-Versammlung anstatt im Oktober d. J. (laut Beschuß vom 28. Oktober 1901) den 9. Mai in Goessel, Kansas, abgehalten werden, beginnend Punkt 9 Uhr morgens. Alle Mitglieder des Kansas Aid Plan sind dringend eingeladen, doch dieser Hauptversammlung am 9. Mai beizuwohnen. Es soll über wichtige Angelegenheiten beraten werden, um das Wohl des Aid Plan zu fördern. Trotzdem wir von gewissen Gegnern der guten Sache verdächtigt, verleumdet und angeschwärzt werden, wird doch jeder aufrichtige Christ sagen, daß der Aid Plan schon für manchen vom Unglück heimgesuchten Bruder zum Segen gewesen sei. Und dieweil wir solches wissen, so ist's unser aller Pflicht, für das Wohl des Aid Plan zu arbeiten, und das können wir am besten thun, wenn wir uns versammeln und die Sache gemeinsam beraten, und zwar im Aufblick zu dem Lenker aller unserer Geschicke, und mit dem Gefühle der Nächstenhilfe- und Bruderliebe. Die Hauptpunkte, die zu beraten und zu besprechen sind, sind folgende: Regulierung des Stadteigentums, Dampfmühlen u. s. w., wegen Beschickung der regelmäßigen Konferenz in Mt. Lake, Minn., dann Beamten für den Kansas Aid Plan zu wählen: ein Vorsitzer, ein Schreiber und ein Kassenführer. Alle Fragen und Vorschläge möchten bei Zeiten beim Unterzeichneten eingereicht oder eingeschickt werden, um die Sachen so zu regeln, daß mit mehr Vorteil auf der Versammlung zu arbeiten ist. Um unnötiges Reisen zu ersparen, wird auch gleich die jährliche Beamtenversammlung am selbigen Tage gehalten werden, indem auf dem Gebiet nicht etwas besonders Wichtiges vorliegt. Nochmals wird gebeten, daß doch ein jeder, dem es möglich ist, am 9. Mai zu 9 Uhr morgens in Goessel erscheinen möchte. Das Komitee

D. Unger, Schreiber,
Hillsboro, Kansas.

Briefkasten.

H. Borm, Chortitza. — Rbl. 126.80 erhalten.

J. C. Mueller, Freeman, S. D. — Die beiden Bilder erhalten. Wird eine Beschreibung folgen? Gruß.

Gerhard Willms, Ebenfeld. — Sie können das Geld für Onkel Walls „R." an P. Janzen, Gnadenfeld, Post Waldheim, Gouv. Taurien, schicken.

Julius Siemens, Ritzville. — Leider müssen wir im Korrespondenzenteil der „R." oft wiederholen, was schon früher gesagt wurde. Leider schleichen sich auch viele Anzeigen unter die Korrespondenzen, welche in den Inseratenteil gehören. Wenn nun solch eine Reklame Korrespondenz naiv genug aufgestellt ist, daß man den Pferdefuß darin nicht sieht, so passiert sie mit den andern Korrespondenzen; ist es aber nackte Reklame und nichts als solche, so wird man begreifen, warum sie nicht erscheinen. Wir werden von jetzt an strengere Kontrolle darüber führen als früher. Wollen den Spruch beherzigen: Leben, und leben lassen." Gruß.

Landwirtschaftliches.

Ueber das Brüten der Hühner.

Bei der Brut haben wir zunächst unser Augenmerk auf die Bruteier zu richten. Eier, welche über 15 bis 20 Tage alt sind, lassen sich nicht vorteilhaft zur Brut verwenden. Aeltere Eier, namentlich wenn sie nicht kühl aufbewahrt werden, verlieren einen Teil ihrer Entwicklungskraft. Die zum Brüten gesammelten Eier sollten daher in einem kühlen, trockenen Orte, flach nebeneinander liegend, in einem Gefäße aufgehoben werden, dessen Boden mit Häckfel, Spreu, Kleie oder dergleichen aufgefüllt ist.

In Betreff der Zeit des Brütens ist es zweckmäßig, wenn man nur eine Brut machen will, die Glucken in nördlichen Gegenden Ende März zu setzen. Auch Anfang April ist noch früh genug. Wer zwei Bruten machen will, setzt die Hennen zu der zweiten Brut passend in den ersten Tagen des Monats Mai.

Die Frühbrut ist stets vorzuziehen. Sie liefert die vollendetsten Tiere. Diese werden dann auch sichere Winterleger, weil sie mit Eintritt der kälteren Jahreszeit ausgewachsen sind. Solche Küchen, welche später als Anfang Juni ausgebrütet sind, lassen sich nicht vorteilhaft zur Aufzucht verwenden. Sie liefern daher gutes Material zum Mästen und Schlachten.

Es ist bekannt, daß sich nicht alle Hühner zum Brüten eignen. Die Hennen mancher Rassen sind zu diesem Zweck geradezu untauglich. Zu den Hühnerrassen, welche sich zum Brüten nicht eignen, gehören die Leghorns, die Houdans, die Hamburger, die Spanier, die Polen und andere. Sehr gute Brüterinnen sind die Hennen der schweren Rassen. Dazu gehören die Brahmas, die Cochins, die Langshans, die Dorkings, die Wyandottes u. s. w.

Die Hennen dieser letztgenannten Rassen erweisen sich auch als Führerinnen und Mütter der Bruten höchst brauchbar.

Man will beobachtet haben, daß sich die Kreuzungshennen aus schweren Rassen noch besser zum Brüten und Züchten eignen, als diese selbst. Daß die Eigenschaft, andauernd zu brüten und die junge Brut treu zu bemuttern, den erwähnten Rassen eigen ist, haben vielfache Erfahrungen vollauf bewiesen. Da es für den Durchschnittsfarmer kaum zweckmäßig ist, mehr als eine Sorte Hühner zu halten, so ist es angezeigt, eine Sorte von Hühnern zu wählen, die viele Eier liefert, sich gut zur Mast eignet, dabei das Brütgeschäft mit Ausdauer betreibt und die junge Brut mütterlich führt. In den Wyandottes findet man diese Eigenschaften in einem höheren Grade vereinigt, als in anderen bekannten Rassen.

Man thut wohl, stets möglichst mehrjährige Glucken zum Brüten zu wählen. Sie sind ruhiger und führen länger als junge.

Sehr zu empfehlen als Brüter und Führerinnen sind die Truthennen. Sie bewähren sich für die Spätbruten ebenso sehr wie die Frühbruten, indem sie infolge ihrer Größe den Küchen bei rauher Witterung mehr Schutz als Hühner gewähren. Auch setzt man mehrere Puten zur gleichen Zeit, giebt nach dem Ausschlüpfen die Küchen von zwei oder drei Puten einer derselben, um den anderen Puten wieder frische Eier zum Brüten unterzulegen.

Hennen, welche durchaus brüten wollen, ohne daß es gewünscht wird, sucht man dadurch davon abzubringen, daß man sie mit einem kräftigen Hahn in einem Raum zusammensperrt, der denselben nicht die geringste Gelegenheit zum Strohbrüten bietet. Dabei giebt man kräftiges Futter und kalkhaltige Stoffe. Die Hennen werden dann bald den Hahn wieder annehmen und zu legen beginnen.

Der Brutraum sollte so gewählt werden, daß die Glucken weder durch Hühner, andere Tiere, noch durch Menschen gestört werden. Es empfehlen sich als Bruträume ruhige, halbdunkle Stallungen, welche am besten nicht gedielt sind, sondern als Boden den natürlichen Erdboden haben, und aus welchem die Glucken jeden Tag eine Zeit lang ins Freie gelangen können, um sich Bewegung zu machen. Zu Frühbruten ist es erforderlich, daß der Brutraum eine gleichmäßige Wärme von 60 Grad hat.

Das Brutnest steht am besten auf dem Erdboden. Es soll eine mäßig feuchte Grundlage haben. Setzt man eine Anzahl Glucken, so ist es rätlich, den jeder einzelnen zugewiesenen Raum von dem benachbarten zu trennen. Am bequemsten wird dies erreicht durch Benutzung von Brutkästen. Diese mögen bestehen aus viereckigen, je 16 Zoll breiten und etwas höheren Holzkästen, welchen der Boden und die Vorderwand fehlen. Letztere wird ersetzt durch eine unten angebrachte 4 bis 6 Zoll hohe Leiste. Die Kasten stellt man auf den Erdboden, an der Wand, nebeneinander. Ist der Fußboden gedielt, so verwendet man ein Stück frischausgehobenen Rasen als eigentliche Unterlage des Nestes. Die Rasenerde behält die Feuchtigkeit eine geraume Zeit. Der Rasen oder der Boden des Nestes wird sodann

mit einer Lage kurzen weichen Strohs, Grummet oder dergleichen belegt. Um von den Hennen ihre schlimmsten Feinde, die Läuse, fern zu halten, bestäubt man das Nest mit gepulvertem Schwefel oder Pyrethrumpulver.

Was nun das Setzen der Henne anbetrifft, so thut man gut, um sich zu vergewissern, daß die gluckende Henne auch wirklich sitzen wird, ihr zuerst Probeeier unterzulegen. Sucht die Glucke, wenn dieselbe am andern Tage zu Futter und Wasser gelassen wird, das Brutnest von selbst wieder auf, sträubt sie, wenn man sich ihr nähert, die Federn, so legt man ihr die wirklichen Bruteier unter. Die Zahl der unterzulegenden Eier richtet sich nach der Größe der Glucke; der Glucke von mittlerer Größe kann man 13 Eier unterlegen.

Das Ausbrüten, dessen Ueberwachung zwar wenig Arbeit, wohl aber einige Aufmerksamkeit erfordert, muß nun ohne Störung vor sich gehen. Es ist dafür zu sorgen, daß die Henne an jedem Tage etwa 20 Minuten das Nest verläßt. Dieses Verlassen der Eier ist erforderlich, damit dieselben lüften, das heißt, mehr Sauerstoff erhalten. Beim Verlassen und Wiederaufsuchen des Nestes werden die Eier von der Henne gewendet. Man soll der Henne Gelegenheit bieten, sich bei dem Verlassen des Nestes durch ein Sand- oder Aschenbad zu erquicken. Auch wird die Gelegenheit benutzt, der Henne ihr Futter, das passend aus Mais oder andern Getreidekörnern besteht, und nicht zu nahe an das Nest gestellt wird, zu verabreichen. Auch für frisches Wasser ist zu sorgen.

Während dieser Pause wird sich der Züchter die Aufgabe stellen, Nest und Eier einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, etwa zerbrochene Eier zu entfernen, die beschmutzten mittelst eines in warmes Wasser getauchten Schwammes zu reinigen, vielleicht auch eine wiederholte Bestäubung mit Schwefel vorzunehmen.

Am sechsten oder siebenten Tage untersucht man die Eier mit Hilfe des Lichtes auf ihre Befruchtung. Man nimmt zu diesem Zwecke das Ei zwischen Daumen und Zeigefinger und hält es gegen die Sonne, wobei das bebrütete Ei dunkel erscheint, während das unbefruchtete durchscheinend wie ein frischgelegtes ist. Deutlicher wird das Bild, wenn man das Ei in eine Oeffnung einer aus schwarzem Papier hergestellten Röhre steckt, und dann gegen das Sonnenlicht oder Lampenlicht hält. Noch mehr empfiehlt sich der Gebrauch des Eierprüfens mit Spiegel.

Das Keimgebilde bewegt sich schon im Ei. Das Eiweiß ist dicker geworden. Der Dotter ist wesentlich verändert.

Das Ausschlüpfen der Küken erfolgt am 21. Tage. Manchmal schon am 20., bisweilen aber erst am 23. oder 24. Tage. Es dauert gewöhnlich 3 bis 6 Stunden, doch auch, je nach der Beschaffenheit der Schale und Kraft der Küken, länger. Beim Schlüpfen der Küken muß die Glucke so wenig als möglich gestört werden. Manche jüngere Hühner stehen, wenn sie die ersten Küken piepen hören, auf und gehen mit diesen vom Nest. Merkt man dies, so nimmt man die Erstlinge vom Nest fort und stellt sie in einem Korbe warm eingehüllt in die Nähe des Ofens.

Sind alle Jungen ausgeschlüpft und gehörig abgetrocknet, so überläßt man sie der Glucke, die ihre Jungen nun bedecken und erwärmen kann.

Es kommt vor, daß sich zur geeigneten Zeit keine Bruthennen zeigen. In einem solchen Falle kann man durch eins der folgenden Mittel die Hühner zum Brüten reizen. Man füttert Hanfsamen. Oder man giebt der Henne, ehe man sie auf die Eier setzt, in Wein getauchtes Brot.

Zeitereignisse.

Venezuela.

Caracas, Dienstag, den 24. März. — Der Präsident Castro verlas seine Spezialbotschaft an den Kongreß und zog dann seine Rücktrittserklärung zurück.

Caracas, 24. März. — Die Sonder-Botschaft des Präsidenten Castro wurde dem Kongreß von Venezuela am Nachmittage eingehändigt. Er sagt in der Einleitung:

„Nicht kleinlicher Sinn war es, oder schlaue Berechnung, die mich in gegenwärtigen Zeitläuften die Präsidentschaft niederlegen ließ. Auch war der Schritt weder das Ergebnis verletzter Gefühle, noch lächerliche Spiegelfechterei. Solche Dinge haben in der Brust eines Mannes, dessen Herz von hehren Idealen durchglüht ist, keinen Platz."

Castro setzt sodann auseinander, daß er lediglich im Interesse des Friedens der Republik abdankte.

„Wenn ich dies that," so fährt Castros Botschaft fort, „so sollte niemand etwas dadurch verlieren, alle aber sollten gewinnen; denn es sollte zu Tage treten, daß ich zu allen Zeiten und unter allen Umständen bereit gewesen bin, meine Bemühungen und persönlichen großen Opfer von dem Augenblicke an in den Dienst des venezolanischen Gemeinwesens zu stellen, da mich das Volk an dessen Spitze berief.

Castro giebt dann eine Uebersicht über die Schwierigkeiten, mit denen er seit Uebernahme der Regierung zu kämpfen gehabt hatte, beklagt sich bitter darüber, daß seine guten Absichten vielfach verkannt worden seien und geht dann dazu über, einzuräumen, daß ihn schließlich Mutlosigkeit befallen habe. In dem Augenblick, als diese eintrat, habe er die Zügel der Regierung niedergelegt. Des weiteren sagt Castro:

„Diesen Erwägungen ungeachtet hat der Kongreß meine Resignation nicht angenommen, vielmehr darauf bestanden, daß ich das Amt noch länger, wenigstens eine Zeit lang weiter übernehmen solle, weil meine Dienste der Republik auch für die Zukunft noch von Nutzen seien. Ich beuge mich diesen Wünschen und nehme resignierten Mutes die Amtswürde wieder auf meine Schultern. Solange allerdings nur, bis der nationale Friede wiederum in jeder Richtung hergestellt und Ordnung in die Verwaltung zurückgekehrt sein wird. Bedenken Sie es wohl, meine Herren Senatoren und Abgeordneten: ich für meine Person hielt und halte meine Abdankung für notwendig: Sie allein sind es, die anderer Ansicht sind. Ich hoffe, die kommenden Tage werden zeigen, daß Sie recht hatten. Empfangen Sie für die hochherzige Kundgebung, zu deren Gegenstand Sie mich gemacht haben, meinen tiefgefühltesten Dank."

Als es bekannt wurde, daß Castro nicht auf seiner Resignation beharre, demonurierte das Volk zu seinen Gunsten auf den Straßen.

Westindien.

San Domingo, 25. März. — In San Carlos, ganz in der Nähe von San Domingo, ist wiederum ein Gefecht im Gange; man kann das Schießen deutlich vernehmen. Die Einwohner der Hauptstadt, die sich kaum etwas beruhigt hatten, befinden sich erneut in starker Erregung. An Bord des Kriegsschiffs Independencia hat sich von San Domingo aus eine Abordnung nach Azua und Barahona begeben, um diese Plätze, die von Regierungstruppen gehalten werden, zur Uebergabe zu bewegen. Zum gleichen Zwecke ist das Kriegsschiff Colon nach San Pedro de Macoris abgedampft.

Monte Christi, 25. März. — Hier eingetroffenen Nachrichten zufolge sind der General Alejandro Wos y Gil und dessen revolutionäter Anhang thatsächlich Herren der Stadt San Domingo. Der Kriegsminister der Republik, General Miquel Richards, sowie der Minister des Auswärtigen, General Juan Francisco Sanchez, welche im Konsulat der Ver. Staaten Zuflucht gesucht hatten, haben sich mit einigen Getreuen den Umstürzlern ausgeliefert. Zwei der drei dominikanischen Kriegsschiffe, nämlich die „Independencia" und die „Colon", befinden sich in Händen der Revolutions-Partei. Der Präsident der Republik, General Horacio Vasquez, brach gestern von Porto Plato, im Norden der Republik, wo er sich, als die Revolte begann, aufhielt, an Bord des Kreuzers „Presidente" nach Sanchez auf. Man nimmt an, er werde die Hauptstadt San Domingo zu entsetzen versuchen und in diesem Beginnen vom General Luis Maria Hernandez, dem Gouverneur von San Pedro die Macoris, unterstützt werden. Letzterer hat sich ins Binnenland begeben, um für die Regierungstruppen Rekruten auszuheben. Sollte die Stadt angegriffen werden, so dürften die sie besetzt haltenden Aufständischen hartnäckigen Widerstand leisten. Der Generalstabs-Chef General Echenique (regierungsfreundlich), der am Montag während des Gefechtes in und um San Domingo einen Schuß ins Bein erhielt, ist seiner Wunde erlegen. Lico Castillo, der General, welcher bei San Domingo die Regierungstruppen befehligt hatte und später totgesagt worden war, ist noch am Leben, aber schwer verwundet. In der Nachbarschaft haben fortdauernd kleinere Gefechte stattgefunden; die Regierungs-Truppen verloren dabei viele Waffen, Munition und Proviant. Zwanzig Mann von ihnen sind dabei gefallen; die Zahl der Verwundeten hat sich noch nicht feststellen lassen.

Deutschland.

Berlin, 25. März. — Die hiesige „Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft" hat mit der Regierung der Ver. Staaten einen Vertrag über Lieferung von 25 vollständigen Funken-Telegraphenstationen des Systems Slaby-Arco abgeschlossen, und es wird erwartet, daß in Bälde noch weitere Bestellungen von Amerika aus erfolgen werden. Sachverständige aus den Ver. Staaten haben sich hier von der Vorzüglichkeit des genannten Systems überzeugt, das in Deutschland in erstaunlich kurzer Zeit allgemein zur praktischen Anwendung gekommen ist.

Die Legung des zweiten deutschen Kabels von Emden nach New York hat nunmehr begonnen. Es wird, wie das erste, welches am 1. August 1901 in Betrieb kam, von der Deutsch-Atlantischen Telegraphen-Gesellschaft in Köln a. Rh. gelegt.

Der Professor Klebs in Königsberg hat die Einrichtung einer um-

fassenden deutschen Bernstein-Ausstellung in St. Louis übernommen. Er erhält dort einen bevorzugten Platz, und zwar neben der königlichen Prozellan-Manufaktur.

Die „Tägliche Rundschau" meldet, daß der Generalfeldmarschall Graf von Waldersee und seine Gemahlin Mitte April die schon im Jahre 1901 geplante Reise nach den Ver. Staaten nun wirklich antreten werden. Der Besuch gilt zunächst Verwandten in New York, wo die Gräfin, eine geborene Lee, das Licht der Welt erblickte, sowie Angehörigen in anderen Städten des Ostens. Dann aber möchte der Graf auch den großen Westen kennen lernen und mehrere Wochen in demselben verweilen. Das Paar wird erst noch den 71. Geburtstag des Grafen (8. April) in Hannover feiern und sich dann zur Fahrt über den Ozean anschicken.

Berlin, 27. März. — Die Kaiserin wurde bei einem Ritt durch den Grunewald vom Pferde abgeworfen und brach den rechten Arm.

Die Kaiserin stürzte schwer. Der Kaiser Wilhelm befand sich in ihrer Nähe und gehörte zu den ersten, welche der Kaiserin zu Hülfe eilten und Beistand leisteten.

Die Kaiserin und ihr Gefolge galoppierten in dem Augenblick, in dem das Pferd der Kaiserin scheute und stürzte.

Berlin, 27. März. — Es wird bekannt, daß die Kaiserin bei dem Sturze vom Pferde im Grunewald einen leichten Bruch des Unterarmes erlitt.

Die Kaiserin war von ihrem dritten Sohne, dem Prinzen Adalbert, begleitet. Sie wurde nach einem nahe gelegenen Jagdhause geleitet, wo ein telephonisch herbeigerufener Arzt auf einem in schnellster Fahrt herbeieilenden Automobil eintraf.

Die Entscheidung.

Washington, 21. März. — Bezüglich der Ausschreitungen des Boycotts und der „Schwarzen Listen" erklärt die Kommission, daß während des Streiks sich im ganzen Ausstandsgebiete Gewaltthätigkeiten in größerem oder geringerem Maße ereigneten. Es seien z. B. drei Morde direkt auf den Streik zurückzuführen, es seien Häuser durch Dynamit zerstört oder beschädigt worden und das Leben von unschuldigen Frauen und Kindern sei bedroht worden. Daß das Eigentum der Grubenbesitzer von bewaffneten Wachen beschützt wurde, sei gerechtfertigt gewesen, ebenso das Aufbieten der Staatstruppen seitens des Gouverneurs. Dagegen sagt die Kommission, dürfe nicht unerwähnt bleiben, ja es sei eine Pflicht, dies zu erklären, daß die oberen Beamten der Kohlengräbergewerkschaft alles in ihren Kräften Stehende gethan hätten, um Ausschreitungen zu verhüten. Ferner müsse konstatiert werden, daß die Kohlengräber des Hartkohlengebietes im großen ganzen eine friedliebende Klasse seien und daß die begangenen Ausschreitungen auf die Rechnung einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Leuten kommen.

Der Boycott wird von der Kommission verurteilt und als ein Verbrechen bezeichnet, für welches die, welche sich dessen schuldig machen, bestraft werden sollten.

Detroit, Mich., 21. März. — „Die Entscheidung der Anthracite Kohlenstreik-Kommission ist im großen ganzen ein entschiedener Sieg der Kohlengräber, und ich bin mit derselben zufrieden," erwiderte der Präsident der Kohlengräber-Gewerkschaft, John Mitchell, auf eine diesbezügliche Anfrage eines Vertreters der „Associierten Presse". Er fügte hinzu, daß seiner Ansicht nach die Hartkohlengräber allen Grund haben, mit der Entscheidung zufrieden zu sein. Die Frage, ob die Kohlengräber so viel erhalten haben als sie erwarteten, wollte Herr Mitchell nicht beantworten.

Er wurde gefragt, ob er nicht darüber enttäuscht sei, daß die Kommission die Gewerkschaft nicht anerkannte. Darauf meinte Mitchell, daß dies nicht notwendig gewesen sei, da die Entscheidung der Kommission schon an und für sich eine Anerkennung der Gewerkschaft einschließe.

Unsere „intelligenten" Seeleute.

Newark, N. J., 27. März. — In einem Interview soll Admiral Dewey folgendes gesagt haben: „Die Marine der Ver. Staaten ist die größte in der Welt und zwar aus folgenden Gründen: Jeder einzelne Mann in unserer Marine besitzt die nötige Intelligenz, um im geeigneten Augenblick zu wissen, was er zu thun hat. Ein Kriegsschiff ist nichts weiter als eine große Maschine und jeder Teil derselben muß in intelligenter Weise gehandhabt werden. Es ist nicht möglich, daß während eines Kampfes die Offiziere genau angeben, was, und wann es zu thun ist, weshalb die der Mannschaft gegebenen Befehle nur einen allgemeinen Charakter haben können. Da nun während der Schlacht jede einzelne Verrichtung in intelligenter Weise besorgt werden muß, so ist die Marine der Ver. Staaten die größte der Welt.

„Die Zusammensetzung der deutschen Marine ist, soweit das menschliche Material in Betracht kommt, eine wesentlich andere. Ich habe diese Marine genau studiert und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß ihre Kriegstüchtigkeit bedeutend überschätzt wird. Die Mannschaft kann, soweit ihre Intelligenz und Erziehung in Betracht kommt, keinen Vergleich mit der unserigen aushalten. Es ist diesen Leuten gelehrt worden, sich auf ihre Offiziere zu verlassen und auch bei den geringsten Vorkommnissen sich instruieren zu lassen. Sie besitzen nicht das Selbstvertrauen der Amerikaner."

Die Moros.

Washington, 27. März. — Kapt. John J. Pershing vom 15. Infanterieregiment, welcher im Moro-Distrikt das Kommando führt, hat einen Brief an einen hiesigen Freund geschrieben, in welchem er seiner Meinung über die Unruhen in Mindanao Wort leiht. Die Herstellung gegenseitigen Vertrauens bezeichnet er als das einzige Mittel zur Verhütung weiterer Feindseligkeiten. Vor allen Dingen dürfe man sich nicht, wie dies die Spanier gethan, in ihre religiösen Angelegenheiten mischen, und ihnen beweisen, daß man es gut mit ihnen meine. Seinen Erfolg mit den Moros habe er dem Umstande zu verdanken, daß er stets seine Versprechungen hielt. Im übrigen hält Kapt. Pershing es für ratsam, die Häuptlinge für alles verantwortlich zu halten, da die Moros daran gewöhnt sind, diesen zu gehorchen. „Wir können," meint Kapt. Pershing, „ihre Regierungsform nicht abschaffen, ohne ihnen einen Ersatz zu geben, den sie zu würdigen wissen."

Wie Kapt. Pershing ferner berichtet, haben die Moros gewisse bewundernswerte Charaktereigenschaften. Habe man z. B. einmal ihre Freundschaft erworben, so könne man sich auf sie verlassen. Er glaubt, daß die Moros jetzt auf dem besten Wege sind, sich mit den Amerikanern zu befreunden.

Des Kaisers Einladung.

Washington, 26. März.—Einen weiteren Beweis seiner freundlichen Gesinnung den Ver. Staaten gegenüber hat Kaiser Wilhelm dadurch geliefert, daß er dem Präsidenten Roosevelt eine persönliche Kabeldepesche sandte, welche das nordatlantische Geschwader zum Besuch nach Kiel während der Regatta im Monat Mai einladet. Der Wortlaut dieser Botschaft wird indes nicht veröffentlicht werden, bis der Präsident seine Antwort schickt. Höchst wahrscheinlich wurde die Depesche des Kaisers durch den Umstand veranlaßt, daß Marinesekretär Moody für den Monat Mai eine Uebungsfahrt des Geschwaders, mit Lissabon als Endpunkt, in Aussicht stellte. Indes heißt es, daß die Fahrt schon vor längerer Zeit aufgegeben wurde, weil über die Lehre, welche daraus gezogen werden könne, allerlei geschrieben wurde und man befürchtet, daß dadurch in Portugal unfreundliche Gesinnungen erweckt werden könnten. In der gestrigen Kabinettssitzung war die Ansicht vorherrschend, daß die Einladung abgelehnt werden würde, doch in einer Weise, daß weder der Kaiser noch das deutsche Volk eine Zurücksetzung in der Ablehnung sehen würden.

Ladronen vertrieben.

Manila, 24. März.—Die Stadt Surigao, im Norden der Insel Mindanao, welche am Sonntag von den Ladronen genommen wurde, befindet sich wieder in den Händen der Truppen. Die amerikanischen Beamten der Stadt wurden von den Ladronen nicht belästigt.

Der Angriff auf die Stadt wurde von 80 Ladronen gemacht, deren Führung 10 entflohene Sträflinge waren. Sie hatten 20 Gewehre und 40 Bolos zur Verfügung. Sie überraschten die Konstabler und nahmen deren Kaserne, worauf die Konstabler flohen. Der Inspektor Clarke wurde schon beim ersten Angriff getötet. Es fielen den Ladronen 80 Gewehre in die Hände. Die amerikanischen Beamten, die Frauen und andere Ausländer suchten im Regierungs-Gebäude Schutz, wo der Schatzmeister Kelly, ein früherer Indianer-Späher, den Befehl übernahm. Die Forderung, sich zu ergeben, wurde unbeachtet gelassen, und sie hielten das Gebäude bis die Stadt von den Amerikanern, die herbeigeeilt waren, wieder genommen wurde. Die Ladronen ergriffen die Flucht. Morgen werden drei Kompagnieen amerikanischer Infanterie Surigao erreichen und sich wahrscheinlich auf die Verfolgung der Ladronen begeben.

Weibliche Spitzbuben.

New York, 26. März. — Der Polizei wurde ein frecher Raub in einem der großen Departement-Läden berichtet. Frl. Ethel Payton erzählte, daß sie und ihre Freundin Frau Ludwig im Eingang des Ladens mit zwei Frauen zusammenstießen. Eine derselben ergriff Frau Ludwigs Hand und zog ihr einen Ring vom Finger; die andere drückte Frl. Payton gegen die Wand und riß aus ihrem Handtäschchen $24. Im nächsten Augenblick waren beide verschwunden.

Deutschland.

Berlin, 29. März. — Das Befinden der deutschen Kaiserin, die vor etlichen Tagen im Grunewalde von ihrem Pferde geworfen wurde und dabei den linken Arm brach, ist befriedigend und die Genesung macht gute Fortschritte.

Ein kaiserliches Dekret setzt die Reichstagswahlen auf den 16. Juni fest.

Berlin, 28. März. — „Die amerikanische Marine leidet augenscheinlich an einer Kinderkrankheit — Mangel an Bescheidenheit. Ihr Leiter spricht etwas unbeschreiblich Unwahrscheinliches aus. Man kann nur darüber erstaunt sein, daß solche Selbstbewunderung in einem Volke deutschen Ursprungs sollte Wurzel schlagen. Solch ein Benehmen hätte keine Verwunderung erregt, wenn es sich in einer zentral- oder südamerikanischen Republik ereignet hätte, oder in Haiti. Admiral Dewey ist ein würdiger Nachahmer des Kapitäns (nun Contre-Admiral) Coghlan, der in einem New Yorker Club einen prahlerischen Trinkspruch ausbrachte, der mit Beleidigungen auf Deutschland gespickt war und die längst abgetakelte Geschichte aufwärmte, daß der Admiral Dewey das deutsche Geschwader bei Manila gezwungen habe, beizulegen, als es sich weigerte, die Blokade zu respektieren. Kapitän Coghlan scheint jedoch dem Admiral aus dem Herzen gesprochen zu haben. Kapitän Coghlan wurde disciplinirt und Präsident McKinley drückte dem deutschen Botschafter sein Bedauern über den Vorfall aus. Dasselbe Ding muß vielleicht jetzt geschehen, damit überhitzte Deweys eine Abkühlung erfahren. Politische Generäle und Admiräle sind auf alle Fälle kein Zeichen wohlgeordneter politischer Zustände."

Berlin, 28. März. — Eine Untersuchung des verletzten Armes der Kaiserin mittelst der Roentgenstrahlen hat ergeben, daß der Knochen nahe der Hand gebrochen ist. Es handelt sich um einen einfachen Bruch und es war nicht notwendig, den Verband zu erneuern. Das Allgemeinbefinden der Kaiserin ist befriedigend. Die Patientin wird am 1. April nach dem ruhig gelegenen Bellevue-Palaste gebracht werden, der vom Lärm der Großstadt weniger zu leiden hat. Man glaubt, daß sie in der Lage sein wird, den Kaiser nach Rom zu begleiten. Es scheint sicher zu sein, daß der Kaiser die Reise des Unfalls wegen nicht aufschieben wird.

San Miguel besiegt.

Manila, 27. März. — Zwei Kompagnien der Macabebe-Kundschafter besiegten San Miguel und seine Anhänger. Es heißt, daß San Miguel getötet wurde. Leutnant Reese wurde schwer verwundet. Der Verlust der Kundschafter bestand in 3 Toten und 11 Verwundeten.

Manila, 27. März. — Ueber das siegreiche Gefecht der Macabebe-Kundschafter gegen San Miguels Truppen wird jetzt noch folgendes bekannt. Der Feind hatte etwa halbwegs zwischen Mariquina und San Francisco dem Monte in Stärke von 200 Mann hinter Steinwällen eine starke Stellung inne und beschränkte sich durchaus auf die Defensive. Schnell entschlossen schritten die erste und vierte Kompagnie der Macabeben unter Führung der Leutnants Reese und Nickerson zum Angriff vor, doch kam derselbe, da die Kundschafter eine Stunde lang heftigem Frontenfeuer ausgesetzt waren, zunächst noch nicht zur völligen Durchführung. Vielmehr mußte eine Umgehung des feindlichen Forts gemacht werden, zu welchem Zwecke die Kundschafter in zwei Truppenhälften geteilt wurden. Während des dann folgenden Ansturmes brach der Leutnant Reese schwerverwundet zusammen. Der Feind räumte in wilder Flucht die Stellung, 45 Gefallene zurücklassend, darunter einen Offizier mit Generalsrang, in welchem man San Miguel vermutet. Die Leiche ist allerdings noch nicht mit völliger Sicherheit identifiziert worden. Man giebt sich auf Seiten der Amerikaner der Hoffnung hin, daß die Niederlage den Aufständischen einen heilsamen Schrecken einjagen und die Unruhen in der Provinz Rizal bald gänzlich beseitigen wird.

Reguläre und Konstabler-Truppen gedenken mit dem Raubgesindel kurzen Prozeß zu machen, das jüngst der Stadt Surigao auf der Insel Mindanoa einen unliebsamen Besuch abstattete. Der Oberstleutnant Myer vom 11. Infanterie-Regiment hat bei dieser Straf-Expedition, an der sich drei Truppenkolonnen beteiligen, den Oberbefehl. Später werden nach Surigao Verstärkungen geschickt werden.

England.

London, 26. März. — Der Präsident der Königlichen Geographischen Gesellschaft, Herr Markham, erklärte bei der Besprechung der von dem britischen Forscherschiff „Discovery" im südlichen Eismeer erzielten Erfolge, daß der Beweis für das Vorhandensein eines gewaltigen Festlandes am Südpol erbracht worden wäre.

Der Führer der „Discovery", Kapitän Scott, drang hundert Meilen weiter südlich vor, als alle anderen Südpolarforscher, und fand unter dem 83,20 Grade südlicher Breite ein ausgedehntes Gebirgsland, von dem er glaubt, es erstrecke sich in hohen Zügen bis zum Südpol. Die Entdeckung dieses Gebirges gilt als der bedeutendste antarktische Forscherefolg, der bisher zu verzeichnen war. Die „Discovery" überwinterte 400 Meilen weiter südlich als je zuvor ein anderes Schiff.

Marokko.

London, 26. März. — Aus Tanger wurde nach Fez das dringende Ersuchen um militärische Hilfe gerichtet. Die Behörden brauchen mehr als 1000 Mann, um die Gebirgsstämme im Zaume zu halten, welche mit ernstlichen Unruhen drohen.

Trauriges Wiedersehen.

St. Louis, Mo., 29. März. — Seit acht Jahren hatte Walter S. Goza aus Anniston, Ala., seinen Besuch seinem in Maplewood, St. Louis County, wohnenden Sohne Charles C. Goza in Aussicht gestellt, und als er schließlich hier anlangte, um seinen Sohn zu überraschen und das demselben gegebene Versprechen einzulösen, fand er seinen Tod unter den mörderischen Rädern eines Straßenbahnwagens der „St. Louis Transit Company", und der Sohn fand ihn als Leiche wieder.

An der Easton Avenue, in der Nähe der Cardinal Avenue, wurde Goza, sr., von dem Straßenbahnwagen zu Boden gerannt und so schwer verletzt, daß er bald nach seiner Ankunft im Stadt-Hospitale starb. In den Kleidern des Verunglückten wurde nichts gefunden, das zu seiner Identifizierung hätte führen können, und die Leiche wurde noch an demselben Tage in der Morgue aufgebahrt.

Charles C. Goza, jr., der bei der Meyer Bros. Drug Co. beschäftigt ist, kam seither jeden Tag nach der Stadt, um seine Obliegenheiten zu verrichten, und hatte keine Ahnung, daß sein Vater starr und kalt in der Morgue lag.

Gestern nachmittag passierte Frau C. T. Cotter die Morgue, und irgend etwas trieb sie, sich den Neugierigen, welche dieselbe betraten, anzuschließen. Sie sah die Leiche und teilte dem Superintendenten der Morgue mit, sie glaube, der Verstorbene sei Walter S. Goza aus Anniston, Ala. Sie habe selbst Jahre lang dort gewohnt und glaube daher nicht, daß sie sich irre. Um jedoch sicher zu sein, ersuchte sie den Verwalter der Morgue, den bei der Meyer Bros. Drug Co. beschäftigten Charles C. Goza zu benachrichtigen. Er that dies sofort, bereitete den jungen Mann vorsichtig auf die mögliche unangenehme Ueberraschung vor und ersuchte ihn, in der Morgue vorzusprechen.

Goza jr. eilte sofort nach der Morgue, und erkannte wirklich in der Leiche die seines Vaters. Heute hätte die Leiche auf dem Armen-Friedhofe begraben werden sollen.

Von Reue geplagt.

St. Louis, Mo., 29. März — Ein junger Mann, der sich Steve J. Quinn nannte und in dem Hause No. 5636 Süd Halsteab Straße, Chicago, zu wohnen angab, kam gestern abend gegen halb 10 Uhr nach der Office des Chefs der Geheimpolizei, Wm. Desmond, und ersuchte denselben, ihn einzusperren, und die Behörden der Gartenstadt am Michigan-See von seiner Festnahme zu benachrichtigen. Er erzählte, er sei in Chicago bei einer Firma als Buchhalter beschäftigt gewesen, und habe in der Zeit vom 10. bis 15. März drei Checks gefälscht und eingelöst. Einen der Checks habe er bei dem No. 2828 Archer Avenue wohnhaften L. Cleary, und die beiden anderen bei der Firma Murphy Brothers, an der 63. Straße und S. Ashland Avenue, eingelöst. Es handelte sich dabei angeblich um Beträge von $60 bezw. $30 und $22. Der Polizei-Chef Desmond behielt den jungen Mann in Untersuchungshaft, bis er sich mit der Chicago'er Polizei in Verbindung gesetzt hat.

Hohes Alter.

New York, 26. März. — Der im Jahre 1802 geborene Isaac B. Price feierte seinen 101. Geburtstag. In seinem ganzen Leben hat er die Stadt New York nur einmal verlassen. Er verschmähte stets geistige Getränke, kaut aber Tabak. Sein langes Leben schreibt er dem Umstande zu, daß er sehr langsam ißt. Seine Mahlzeit nimmt nie weniger als eine volle Stunde in Anspruch.

Schiffsbrand.

New York, 29. März. — Das zweideckige Fährboot Boundbrook der Centralbahn von New Jersey wurde bis zum Wasserspiegel durch Feuer zerstört. Es befanden sich glücklicherweise keine Passagiere auf dem Boot, als die Flammen ausbrachen. Schlepper zogen das brennende Fahrzeug von seinem Ankerplatz in die Mitte des Flusses, so daß sich die Flammen den anderen in der Nähe befindlichen Schiffen nicht mitteilen konnten.

Die Flutlage.

Greenville, Miss., 29. März. —Infolge des Dammbruches bei La Grange steigt das Wasser in dieser Gegend fortwährend, und beinahe die ganze Stadt ist nun überflutet. Das Geschäft liegt völlig lahm und im südlichen Stadtteile müssen die Leute die Hilfe von Nachen in Anspruch nehmen, um von einem Orte zum anderen zu gelangen.

Die von hier aus in die Welt gesandten Berichte, daß die Stadt in Gefahr schwebe, sind stark übertrieben und die Thatsachen berechtigen nicht zu derartigen Behauptungen. Die Gerüchte über große Verluste an Menschenleben entbehren, soweit man weiß, der Begründung. Seit gestern sind überall Hilfs-Expeditionen mit Fahrzeugen thätig, die bedrohten Leute zu retten und hierher zu bringen.

Es heißt, daß der Bürgermeister den städtischen Ingenieur angewiesen habe, den Schutzdamm im nördlichen Teile der Stadt zu durchstechen. Dies würde das Wasser in den Fish Lake ableiten. Der Bahnverkehr hat soweit noch nicht stark gelitten, und alle Züge sind dem Fahrplane gemäß abgefahren. Dagegen hat die elektrische Lichtanlage den Betrieb einstellen müssen.

Vicksburg, Miss., 29. März. — Hier und in der Umgegend hat sich die Flutlage nicht geändert. Dagegen hat sich in Yazoo City die Lage infolge des Dammbruches bei La Grange verschlimmert. Der nördliche Teil jener Stadt ist bereits unter Wasser, und dasselbe steigt noch fortwährend. Ein Neger Namens Stephens ertrank infolge Kenterns seines Nachens.



Frl. Roosevelt.

San Juan, Porto Rico, 25. März. — Im hiesigen Theater fand gestern zu Ehren von Frl. Alice Roosevelt ein großer Empfang statt und für die Dauer von zwei Stunden mußte die Tochter des Präsidenten die Hände der Anwesenden schütteln. In Begleitung von Gouv. Hunt und seiner Familie wird sie jetzt das Innere der Insel besuchen und nach etwa vier Tagen zurückkehren.

Wegen Brandstiftung verhaftet.

Lockport, N. Y., 29. März. — Der 19 Jahre alte Harry Sanderson wurde in dem Augenblick verhaftet, als er die Fabrik der Firma E. W. W. Rogers & Co. in Brand stecken wollte. Er legte dem Staatsanwalt ein schriftliches Geständnis ab und erklärte außerdem, daß er schon dreimal vorher das Warenhaus der Fabrik ansteckte, wodurch ein Schaden von $15,000 angerichtet wurde.

Inkorporiert.

Indianapolis, Ind., 26. März. — Hier hat die mit $500,000 gegründete „Chicago & Toledo Traction Company", welche von der Ostgrenze des Countys DeKalb, Ind., über die Counties DeKalb, Steuben, Allen, Elkhart und Kosciusko eine Chaussee bauen will, um Korporations-Rechte nachgesucht und erhalten.

Anti-Cigarettengesetz.

Madison, Wis., 26. März. — Die Anti-Cigarettenvorlage wurde in der Gesetzgebung ohne Debatte angenommen. Dieselbe tritt am 1. Juli in Kraft und verbietet das Fabrizieren und den Verkauf von Cigaretten.

Unangenehme Botschaft.

Pittsburg, Pa., 26. März. — Alle städtische Angestellten, von den Abteilungshäuptern herab bis zu den Scheuerfrauen, ausgenommen diejenigen, welche nicht unter dem Recorder und Stadtclerk stehen, haben ein Schreiben erhalten, in welchem ihnen angekündigt wird, daß man nach dem 1. April ihren Dienst nicht mehr bedarf. Diese Maßnahme betrifft etwa 3000 Angestellte.

Nikaragua.

Managua, 26. März. — Die in Ingalpa, Bezirk Chantales, Nikaragua, ausgebrochene Revolte wird, wie die Regierung glaubt, bereits in wenigen Tagen völlig unterdrückt sein. Ingalpa befindet sich zur Zeit wieder in den Händen der Regierungs-Truppen, ebenso wie die am Nikaragua-See und dem San Juan-Flusse belegenen Festungen.

Für die Mutter.

Peoria, Ill., 26. März. — Der 17 Jahre alte Leslie Zeine erschoß seinen Stiefvater, den Farmer Charles Krause, weil der letztere seine Frau, Zeines Mutter, mißhandelte.

Wie großmütig!

New York, 27. März. — Alfred G. Vanderbilt stattete der Steuerbehörde einen Besuch ab, wo er die Erklärung abgab, daß sein Vermögen zum großen Teile aus Wertpapieren bestehe, die nicht besteuert werden könnten. Er wies nach, daß das persönliche Eigentum, für welches er Steuern bezahlen müsse, nur einen Wert von $190,000 habe, erklärt sich aber damit zufrieden, daß diese Summe bis auf $250,000 erhöht werde.

Allentown, Pa. Herr Charles Mimlitsch, ein Jünger der schwarzen Kunst, hat für das bekannte Heilmittel, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber ein gutes Wort. Hr. Mimlitsch schreibt: „Allentown, Pa., 29. Nov. 1902. Werter Hr. Doktor! Ich spreche Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank aus für das Gute, welches der Alpenkräuter Blutbeleber meinem Vater gethan hat. Mein Vater war nämlich mehrere Jahre kränklich und hatte nie einen regulären Stuhlgang. Da ich später in der Druckerei des „Republikaner" mein Geschäft erlernte, las ich oft die an die gerichteten Briefe in Bezug auf den Blutbeleber, die wir in unserer Zeitung veröffentlichen. Wir beschlossen denselben zu probieren, holten eine Flasche nach der andern bei Ihrem werten Agenten und als Vater die fünfte Flasche (es waren nur die kleinen Flaschen) halb verbraucht hatte, fühlte er Linderung und er bekam seinen regulären Stuhlgang wieder. Heute ist er ein gesunder Mann und arbeitet den ganzen Tag. Auch die anderen Mitglieder der Familie brauchen den Alpenkräuter Blutbeleber immer noch mit dem Vater und wir werden nicht mehr ohne ihn sein. Wir sind alle frisch und gesund. Ich empfehle den Blutbeleber den vielen Tausenden, die an Rheumatismus, Verstopfung, Ausschlag und irgend welchen Hautkrankheiten leiden. Wünsche Ihnen Glück und Gedeihen mit Ihrer Medizin." — Ein hübscher Tribut von einem aus unserer Genossenschaft.

Die Goulds.

New York, 26. März. — Edwin und Frank Gould statteten der Steuerbehörde einen Besuch ab. Edwin beschwor, daß er nicht in New York wohne, wodurch seine Einschätzung hinfällig wurde und Frank ließ seine Einschätzung persönlichen Eigentums bis auf $50,000 herabsetzen.

Haben Sie Fünf Dollars?



Mit welchen Sie die beste Gelegenheit haben, in kurzer Zeit Hunderte zu machen.

Senator J. M. Jones von Ohio;
G. A. Dienham, Präsident der American Palace Car Co.;
A. B. Nettleton, Ex-Schatzamts-Sekretär der Ver. Staaten;
Colonel H. Alton, Vice-Präsident der Conso & Louisburg R. R.;
S. W. Thompson, Fungierender Disbursing Agent des Ver. Staaten Schatzamts;
J. J. McCracken, von der American Car & Foundry Co.;
W. R. Eaton, Zahlmeister des Ver. Staaten Schatzamts:

Direktoren

der

COLUMBIA GOLD MINING COMPANY

mit einem Kapital von einer Million Dollars,

voll einbezahlt und nicht versteuerbar,

machen Ihnen die Offerte, in Gemeinschaft derselben

Mit-Inhaber

der Goldminen der "COLUMBIA GOLD MINING CO."

welche am Cripple Creek, Colorado, gelegen sind, zu werden.

Dieser Teil von Colorado wird von all den besten Geologen der Vereinigten Staaten als der ergiebigste und reichhaltigste in Erz angesehen, und es ist derjenige, wo die größten Vermögen erworben wurden. Während des letzten Jahres wurden an Interessen eine Million Dollars in Colorado ausbezahlt.

Der Preis der Aktie ist auf $5.00 fixiert. Diese Zahl repräsentiert den Wert der Aktie. Der Preis ist auf $5.00 fixiert, weil dieselben $5.00 wert sind, und werden selbe nie billiger werden.

Die Reichhaltigkeit des Erzes wird durch folgende Statistiken dargelegt:

Zahlen sind von größerem Wert als Worte. Die verschiedenen Schätzungen, welche vorgenommen wurden haben dargethan, daß wir gegenwärtig in dem Besitz des prächtigsten Goldes sind, welches bis jetzt entdeckt worden. Hier sind die offiziellen Zahlen.

Geprüft durch E. E. Burlingame,
1736 Lawrence St., Denver, Col.
Die Mine enthält 20.56 Unzen Gold per Tonne. Wert des Goldes per Tonne $411.20.

Geprüft durch Torrey & Eaton,
74 Cortlandt St., New York.
Das Erz enthält 21.70 Unzen Gold per Tonne. Wert des Goldes per Tonne $448.53

Es liegt klar auf der Hand, daß die Minen, welche von der Columbia Mining Co. betrieben werden, die brillanteste Zukunft vor sich haben und jedem Aktieninhaber die glänzendsten Einkommen sichern.

Dies sind die Thatsachen. Es liegt ganz in Ihrem Ermessen, zu entscheiden. Sie werden nicht gedrängt. Die Proposition ist eine solch vorteilhafte, daß es nutzlos ist, Ihre Entscheidung zu beeinflussen.

Die Leute, welche an der Spitze dieses Unternehmens stehen, bekleiden wichtige Aemter in der Geschäfts- wie in der Industriewelt, und genießen das Vertrauen der Regierung der Vereinigten Staaten. Deren Namen allein bieten eine hinreichende Garantie für die Echtheit dieser Offerte.

Falls Sie ein Miteigentümer zu werden wünschen, brauchen Sie bloß Aktien zu kaufen, **$5.00** per Stück, welche sie mit dem folgenden Subskriptions-Formular oder mittelst Brief bestellen können. Füllen Sie das Formular aus, unterzeichnen Sie selber und senden Sie es an die Columbia Gold Mining Co., **1135** Broadway, New York.

☞ Schickt kein Geld im Voraus.

COLUMBIA GOLD MINING CO., 1135 Broadway, New York.

Werte Herren: — E. M. R.

Ich, der Unterzeichnete, erkläre hiermit auf..........................Aktien der Columbia Gold Mining Company zu subskribieren zu Rate von fünf Dollars ($5.00) per Aktie, und bitte Sie mir das Certifikat zuzuschicken. Gezeichnet:

Name und Vorname..

Straße..Ort..............................

County..Staat............................

Man kann deutsch schreiben und erwähne die „Menn. Rundschau".

Leberleiden

Viele Leiden, wie Gelbsucht, Schlaflosigkeit, Unverdaulichkeit und andere Unregelmäßigkeiten des Körpers entspringen einer trägen Leber.

Forni's

Alpenkräuter-Blutbeleber

verfehlt selten, das träge Organ zu neuer Thätigkeit anzuregen und auf natürlichem Wege die Ursachen zu entfernen.

Ist keine Apothekermedizin. Wird nur durch Lokal-Agenten oder vom Fabrikanten direkt verkauft. Um weitere Auskunft wende man sich an . . . . . .

Dr. Peter Fahrney,
112-114 S. Hoyne Ave., Chicago.

Eine gute Farm zu verkaufen.

Krankheitshalber habe ich mich entschlossen, die Farmerei aufzugeben und biete nun meine Farm zu einem spottbilligen Preise aus. Sie liegt 3½ Meilen nördlich von Elkhart, in Osolo Twp. An der westlichen Seite grenzt mein Land an Christian Creek; 40 Ruten von der Schule entfernt; 150 Acres in der Farm, wovon 20 Acres mit Weizen, 20 mit Roggen besäet und 12 Acres Waldland sind, und das übrige pflügbares Land ist; es ist gutes Grasland; Wasser kann von jedem Felde leicht erreicht werden. Das Wohnhaus ist von Ziegeln mit doppelten Wänden, hat 12 Zimmer und Badezimmer; im Keller sind 3 Abteilungen; Pferdestall ist 24 bei 30; Getreidespeicher 40 bei 40; eine Scheune 18 bei 36; Speicher, Buggy Stall, Schweinestall und Hühnerstall unter einem Dache; in jeder Beziehung ein wünschenswertes Heim auf dem Lande. **Preis: $8000.00.** Zahlungsbedingungen auf Anfrage. Man adressiere:

G G. WIENS,
Elkhart, Ind.

Für $33 eine Reise nach der Pacifischen Küste.

Ueber die Chicago & Northwestern Eisenbahn von Chicago, täglich, vom 15. Februar bis zum 30. April. Niedrige Fahrpreise von Chicago nach Punkten in Colorado, Utah, Oregon, Washington und California. Pullman Touristen-Schlafcars nach San Francisco, Los Angeles und Portland, täglich, doppeltes Bett nur $6. Persönlich geleitete Exkursionen. Bahnlinien zu wählen je nach Belieben. Man adressiere: A. H. Waggener, 22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.

Chinas neuer Vertreter.

San Francisco, 26. März.— Mit dem Dampfer „Korea" ist der neue chinesische Gesandte Chen Thung Liang Cheng hier mit Gefolge eingetroffen.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 2,300. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders $3.50—4.65; Stiere, $4.00—5.30; Kühe, $2.50—4.25; Heifers, $3.25—4.60; Bullen, $2.25—4.00; Kälber, $3.50—7.25.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 24,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $7.00—7.30; Mittlere Sorte, $7.25-7.50; Schwere Sorte, $7.37½—7.65.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 5,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $6.00—7.00; Lämmer, $5.00—7.50.

Getreidemärkte.

New York, 28. März.
Weizen — No. 2 rot, 78 3/8c.
Korn — 51½c.
Hafer—42—42¼c.
Roggen — 60c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 10.15; Middling, Golf, $10.30.

Duluth, 28. März.
Weizen — No. 2 nördlicher, 71⅝c.
Hafer — 31¼c.
Roggen — 49c.

St. Louis, 28. März.
Weizen — 67¾c.
Korn — 38¼c.
Hafer — 33c.
Roggen — 47c.

Cincinnati, 28. März.
Weizen — No. 2 rot, 74¼c.
Korn — No. 2 gemischt, 42½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 36½—37c.
Roggen — No. 2, 56c.

Milwaukee, 28 März.
Weizen — No. 2 nördl., 74—76c.
Korn — 43 3/8—43⅝c.
Hafer — 34½—35c.
Roggen — 52c.

Kansas City, 28. März.
Weizen— No. 2 rot, 69—72c.
Korn — No. 2 gemischt, 37½—38c.
Hafer — No. 2, gemischt, 33½c.
Roggen — No. 2, 45c.

Minneapolis, 28 März.
Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $3.75—3.80; No. 2, $3.60—3.70; No. 1 „Clears", $2.70; No. 2, $2.00—2.05.

Heilt die Blinden.

Cataract, Starr, Fell, sowie alle Arten Augenleiden, Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes, Weißen Fluß Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Salzfluß, Nervenleiden, Katarrh. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Mrs. Anna Halder, Battle Creek, blind 10 Jahre; Mrs. Rose Mickee, Mariette, blind 8 Jahre; Mr. B. Cook, blind 50 Jahre; Mrs. G. Thiessen, Rosenort, Morris, Man., blind 9 Jahre u. s. w. geheilt.

DR. G. MILBRANDT, Gr swell, Mich.

Wenn Du nicht weißt, was Dir fehlt, oder wenn Du mit einem Leiden behaftet bist, welches Du trotz gebrauchter Arzneien und Aerzten nicht loswerden kannst, so nimm doch Pushkuro oder schreibe an Dr. Puscheck um Rat. Dr. Puscheck erteilt gerne allen Rat frei, schreibe ihm in einem ganz gewöhnlichen Briefe und berichte Dein Leiden auf Deine eigene Art und Weise.

Sichere Genesung aller Kranken durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.
Office und Residenz: 948 Prospect-Straße,

Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.